Zeitschrift: Gesnerus : Swiss Journal of the history of medicine and sciences
Herausgeber: Swiss Society of the History of Medicine and Sciences
Band: 55 (1998)
Heft: 1-2

Buchbesprechung: Book reviewss
Autor: Vickers, Brian / Gantenbein, Urs Leo / Tanner, Albert

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Gesnerus 55 (1998) 124–159

Book Reviews

Aristoteles latine interpretibus variis edidit Academia Regia Borussica Berlin 1831. Nachdruck hrsg. und eingeleit. von Eckhard Kessler. München, Fink, cop. 1995. XXXI, 750 S. (Humanistische Bibliothek, Reihe II, Band 30). DM 340.–. ISBN 3-7705-2930-8.

It is a fundamental principle in historical scholarship that we can only begin to understand the thought-world of an earlier period by discovering which books men and women read. In the case of major authors – Plato, Aristotle, Shakespeare – we also need to know which of many competing editions they used, and in which language. For these reasons all scholars will warmly welcome the initiative of professor Eckhard Kessler (München) in bringing out a facsimile edition of the *Aristoteles Latine* which Immanuel Bekker produced for the Prussian Academy in 1831, as a pendant to his two-volume edition of the Greek works.

Despite Aristotle's eminence in the history of thought (for Dante he was 'il maestro di coloro che sanno'; for many authors he was just 'the philosopher'), very few people in any period have been able to read his works in Greek. There have always been notable exceptions, of course – I was recently privileged to examine Konrad Gesner's copy of a Greek Aristotle (Basel, 1539), held at the Zentralbibliothek Zürich, which is annotated with Greek and Latin notes which virtually blot out the text – but for every reader who could read Greek thousands used Latin editions, a disproportion many times greater since the rise of vernacular translations. As Kessler shows in a concise but informative introduction, the medieval translations from Greco-Arabic sources, which formed the basis of scholastic philosophy, were gradually replaced in the fifteenth and sixteenth centuries by new versions, reflecting the humanists' twin goals of providing more accurate texts and recreating a more authentic Latin style. Thanks to the arrival of Byzantine emigrés, following the Turks' capture of Constantinople in 1453, Florence became the centre of a new translating boom (Leonardo Bruni's version of Aristotle's *Politics,* for instance, exists in over 200 manuscript copies today, while Plato's *Republic* has only 36 mss.). This energetic impulse spread to Northern Europe in the sixteenth century, during which, as the late Charles Schmitt showed, more new translations were produced than in all the previous centuries put together. Since, as Kessler rightly observes, these translations 'stellte die aristotelische Philosophie den allgemeinen Rahmen und die gemeinsame terminologische Grundlage der Renaissance-Philosophie in ihrer Vielfalt dar' (p. XVI), anyone seriously interested in the history of science, medicine and philosophy between 1400 and 1700 will need to confront Aristotle in Latin guise.

Bekker's collection of some forty-six works by, or ascribed to, Aristotle brought together the canonical versions for each text, those which had been most often used

by philosophers and general readers. The modern editor provides a valuable introduction, a bibliography, and a helpful biographical index of the translators. The publisher is to be congratulated for his enterprise, but he might perhaps have chosen a more sturdy binding.

Brian Vickers, Zürich

Bernoulli: **Die gesammelten Werke der Mathematiker und Physiker der Familie Bernoulli.** Hrsg. von der Naturforschenden Gesellschaft in Basel: **Die Werke von Daniel Bernoulli.** Ediert von David Speiser. Band 1: Medizin und Physiologie; Mathematische Jugendschriften; Positionsastronomie. Basel etc., Birkhäuser, 1996. XXIV, 501 S. Ill., Portr. DM 358.–; SFr. 298.–. ISBN 3-7643-5272-8.

Mit der vorliegenden Ausgabe wurde nun ein vierter Band der insgesamt auf acht Bände veranlagten Edition der gesammelten Werke des Arztes, Mathematikers und Physikers Daniel Bernoulli (1700–1782) vorgelegt. Daniel gehört zusammen mit seinem Vater Johann (1667–1748) und seinem Onkel Jakob (1654–1705) zu den Mathematikern von Weltbedeutung. Besonders seine Ausführungen zur Hydrodynamik, die Gegenstand folgender Bände sein wird, sind grundlegend.

In diesem Band 1 der Gesamtausgabe wurden vorwiegend die Jugendschriften Bernoullis aufgenommen. Da er gegen seine Neigung vom Vater zunächst zum Kaufmann und nach dem Scheitern dieses Vorhabens zum Arzt bestimmt wurde, finden sich hier die medizinischen Aufsätze. Seiner Veranlagung gemäss lässt sich Bernoulli in seinen diesbezüglichen Untersuchungen von mathematischen Überlegungen leiten und behandelt so, den iatromechanischen Bestrebungen seiner Zeit folgend, wichtige Fragen der Physiologie wie die Atemtechnik, die Muskelkontraktion und den Sehvorgang. Als erster bestimmte er den korrekten Wert für die Arbeitsleistung des Herzens, wurde dafür in der Folgezeit aber, da Albrecht von Haller seine Ausführungen nicht verstand und entsprechend negativ beurteilte, zu wenig gewürdigt. Volker Zimmermann bringt einen ausgezeichneten, längeren Kommentar zu den medizinischen Werken und bietet darüber hinaus einen Abriss der Geschichte der von Bernoulli behandelten Themen. Willkommenerweise wurde weiter ein früherer Aufsatz von Fritz Verzár zur Geschichte der Berechnung der Herzarbeit angefügt, der in diesem Zusammenhang nicht fehlen darf.

Auch die übrigen in Band 1 enthaltenen Schriften sind vorzüglich beschrieben und kommentiert. Im Abschnitt «Mathematische Jugendschriften» bietet Umberto Bottazzini einen weit über das Thema hinausgehenden Überblick zur Geschichte der eigentlich auf Bernoulli zurückgehenden Riccatischen Differentialgleichung und beleuchtet die damit verwobene zeitgenössische italienische Mathematik. Aus den Ausführungen geht hervor, mit welch grossen Schwierigkeiten die damals noch junge Infinitesimalrechnung zu kämpfen hatte. Mit über 50 Seiten ungewöhnlich lang erscheinen Gleb K. Mikhailovs Ausführungen zu Bernoullis frühen Ansichten zur Hydraulik in seinen «Exercitationes Mathematicae». Der Exkurs wird aber dadurch gerechtfertigt, indem er unmittelbar als vorausgehende Einführung zu den Bänden über die Hydrodynamik verstanden werden kann, als dessen Herausgeber Mikhailov fungiert. Der Kommentator zeigt den Weg auf, der von französischen und italienischen Experimenten des 17. Jahrhunderts über Newtons Principia zu Bernoulli geführt hatte.

Mit aufgenommen in Band 1 wurde weiter Bernoullis Arbeit über die Positionsastronomie aus seiner Petersburger Zeit. Den geschichtlichen Zusammenhang herstellend, kommentiert Mario Howald-Haller die verschiedenen Lösungen des «Problema astronomicum trium altitudinum», einer rechnerischen Ortsbestimmung aus bestimmten Messgrössen, wie sie von fünf verschiedenen Autoren, einschliesslich Bernoulli und Euler, in den Commentarii von 1729 der Petersburger Akademie veröffentlicht wurden.

Der Band geht mit seinen ausführlichen Kommentaren weit über den Standard einer reinen Edition hinaus und eröffnet tiefe Einblicke in die Wissenschaftsgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts, die mit Gewinn gelesen werden können.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Blanc, Jean Daniel: **Wachstum und Wachstumsbewältigung im Kanton Basel-Landschaft.** Aspekte einer Strukturgeschichte 1940–1980. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1996. 332 S. Tab. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, 57). ISBN 3-85673-245-4.

Nach 1945 erlebte der Kanton Baselland ein wirtschaftliches und demographisches Wachstum, das den Halbkanton an die Spitze der Schweizer Wachstumskantone beförderte. Stärker und früher als andere Kantone war der «Landkanton» aber auch mit den Folgeproblemen des Wachstums – Gewässerverschmutzung, Zersiedelung, Rückstand im Aufbau der Infrastruktur (Schulen, Spitäler), Abfallentsorgung und Lufthygiene – konfrontiert. Im ersten Hauptteil «Wachstumspolitik» skizziert J. D. Blanc auf dem gesamtschweizerischen Hintergrund kurz die demographische und wirtschaftliche Entwicklung von den vierziger Jahren bis 1990 – nicht wie im Untertitel erwähnt nur bis 1980 – sowie die wirtschafts- und sozialpolitischen Grundtendenzen in diesen fünf Jahrzehnten, um dann jeweils im engen Bezug zu den Vorgaben auf eidgenössischer Ebene ausführlich vor allem die Finanz-, Steuer- und Infrastrukturpolitik des Kantons Baselland zu behandeln. Seine chronologische Darstellung der Wachstumspolitik zeigt gut, wie gerade in Baselland, aber auch in der Schweiz generell, die «dreissig glorreichen Jahre» (Fourastié) nach dem Krieg ganz im Zeichen des zunächst unerwarteten und überraschenden Wachstums sowie schon bald eines fortschrittsgläubigen Aufbruchs in eine neue Zeit standen, wie mit der Krise von 1974/75 der Wachstumspfad und die Wachstumseuphorie abrupt endeten und trotz der neuen, aber schwächeren Hochkonjunktur der achtziger Jahre nicht mehr wiederkehrten. Schade, dass J. D. Blanc diese «Wendezeit» der siebziger Jahre nicht zur zeitlichen und inhaltlichen Strukturierung der Nachkriegszeit benützt hat. Überhaupt bleibt die ganze Studie stark an der Oberfläche der strukturellen Entwicklungen und der sie begleitenden politischen Ereignisse haften. Deskriptiv ist auch der zweite Hauptteil, die «Wachstumsbewältigung», gehalten. Hier beschreibt Blanc schwergewichtig die Raumplanungs- und Umweltpolitik, in der Baselland zum Teil, gerade wegen des ungestümen Wachstums, besonders in der Orts- und Regionalplanung, eine Vorreiterrolle gespielt hat.

Albert Tanner, Bern

Brunner, Christoph H.: **«Der Saft von Bittersüss». Medizin in Glarus um 1800.** Glarus, Verlag gsd, 1997. 118 S. Ill. SFr. 25.–. ISBN 3-85948-024-3. (Bezugsadresse: Erni Satz + Druck AG, Uznacherstrasse 3, CH–8722 Kaltbrunn).

Ausgehend von sieben Briefen des Glarner Arztes Christof Trümpi (1773–1829) an seinen Zürcher Lehrer, Chorherr Johann Heinrich Rahn (1745–1812), einen wichtigen städtischen Promotor des modernen Gesundheitswesens und Beschützer der neuen Generation von Landärzten des Ancien Régime, hat der Historiker Christoph Brunner eine Miniatur entworfen: ein Stück (Glarner) Medizin- und Gesellschaftsgeschichte. Im Zentrum der Briefe steht die Krankengeschichte einer jungen, an Schwindsucht leidenden Frau aus vermögendem Hause. Das Verhältnis des Arztes Trümpi zu der Patientin und deren Eltern lässt sich aus den Briefen ebenso ablesen wie die Beziehung zu seinem Lehrmeister Rahn in Zürich.

Das Buch tangiert zahlreiche Themenkreise. Angeschnitten werden die ärztliche Arbeitsweise, die Standesgeschichte der Ärzteschaft, das Verhältnis des Ärztestandes zur Öffentlichkeit, der Diskurs gelehrte Medizin versus Volksmedizin, das Umfeld der Pockenepidemie und der Diskurs um den Impfzwang, die Praxis der Apotheken und die Zeit als medizinische Dimension. Ausführlich (in der lateinischen Originalversion und mit deutscher Übersetzung) sind Rezepte wiedergegeben – aber nicht eingehender besprochen –, die Trümpi in Absprache mit Rahn der Patientin anfertigte.

Eine kurze Glarnergeschichte, die über den regionalen Raum und das medizinische Umfeld hinausschaut. Ausgehend von einem kleinen Personenkreis zieht der Autor immer weitere Kreise, die aufzeigen, wie eine persönliche Geschichte auch ein Stück Geschichtsschreibung werden kann – doch bleiben die umrissenen Kreise blass, das Ausmalen bleibt den Lesenden überlassen. Das Buch ist sehr lebendig und ohne Anmerkungen geschrieben, verbleibt allerdings, nicht zuletzt wegen seines geringen Umfanges, an der Oberfläche. Einfallsreich erscheint die angewandte Methodik, ausgehend von einem gut dokumentierten Einzelfall das (medizinische) Umfeld zu skizzieren.

Aline Steinbrecher, Zürich

Capuano, Fabrizia; Manzini, Paola (eds.): **La «Mal-Aria» di Lazzaro. Spallanzani e la respirabilità dell'aria nel Settecento.** Firenze, Olschki, 1996. 180 p. Ill. (Biblioteca di storia della scienza, 40; Centro Studi «Lazzaro Spallanzani» di Scandiano, Saggi, 3). Lit. 38 000. ISBN 88-222-4448-6.

The Centre of Studies "Lazzaro Spallanzani", active in Scandiano since 1993, establishes itself with this third publication as a valid reference point for every scholar who nowadays intends to analyse and discuss the recent and most significant researches on Spallanzani, his correspondents, friends and students, who, in different ways, influenced the development of natural sciences both in Italy and Europe at the end of the 18th century.

The structure and edition features of the book very well reflect the Centre's interdisciplinary research line and programme, fostered by the chairmanship of biologist Paola Manzini and the qualifying presence of well-known Italian experts in history of science, such as Walter Bernardi and Ferdinando Abbri. In the case in

question, historians and scientists venture upon history of eudiometry, chemical researches and Spallanzani's method of science, as well as upon the annotated edition of his unpublished manuscript *Ristretto delle mie esperienze sopra le diverse arie.* The traditional division of tasks is in purpose avoided, and in the shared work of humanists and scientists (as well as in the successful meeting of very different types of training and professional skills) historical research, analysis of scientific data and editorial work produce the best results.

The volume's first section collects historical essays and is introduced by Abbri and Bernardi. They focus on the global character of Spallanzani's scientific engagement, which is diminished by the common definition of "biologist". This definition is far closer to the interests and prejudices of contemporary historians (so fond of the reconstruction of their own subject's "genealogical tree" – p. V) than to the comprehension of Spallanzani's research programme in his historical and cultural context. The Scandianese was, Abbri and Bernardi maintain, what he defined himself, i. e. a "natural philosopher" whose deeply unitary inspiration underlies the apparent thematic dispersion. This inspiration must be restored in his search of the basic biological laws or, rather, the physical chemical conditions which make birth, development and reproduction of life possible.

The attention of Spallanzani as a 'chemist' fell, certainly not by chance, upon eudiometry, a subject which, according to a typical trend of the age of reforms, made scientists and philosophers aware of the problems of the salubrity of the air. The essays collected just hint at Spallanzani's realism, and actually Spallanzani was marginally interested in Enlightenment medicine's expectations of an unlikely meeting of chemistry and physiology. The authors stress, on the contrary, the peculiarity of his eudiometric work which, ignored by historians and instead extremely intense as from 1795 till Spallanzani's death, made him a chemist of international value, often more accurate than his contemporaries and always original. Abbri's essay analyses Spallanzani's first-rate contribution of the wide diffusion of Lavoisier's chemistry and to the brilliant refutation of one of its most valid alternatives, rooted in the Italian community of chemical studies and well analysed in Cavalchi's and Velmore Davoli's notes.

Fabrizia Capuano and a further study by Davoli focus the attention on the manuscript published here. Capuano 'dismounts' the *Ristretto*'s narrative structure and reduces its experimental results into the scheme of an effective table. It is the ideal introduction to Davoli's analysis bringing proof and confirmation of Spallanzani's methodical rules. Manzini's essay reconstructs vicissitudes and chronology of chemical researches as an introduction to the *Ristretto*'s particular case. This is a laboratory diary and, to a great extent, it presents the classic structure of the numerous diaries, largely unpublished so far, kept in the vast Spallanzani's manuscript fund in 'A. Panizzi' Library (Reggio Emilia). Thought to have been lost and actually bound inside an intact and tidy volume, the manuscript makes it possible to share the intense project stage of Spallanzani's pneumatic chemistry.

The *Ristretto*'s pages are edited with mastery by Capuano, Cavalchi and Davoli in the second part of this book. The edition criteria reflect the intension of a "critical reading" of the text, which is so lively and limpid that it allows the reader to follow the scientist projecting and executing his experiences in the laboratory, and it effectively visualises the thought evolving from first intuitions to ripe reflection. The text is conveniently integrated with passages (in minor type: not so evident as it would

be desirable, anyway) from other manuscripts (identified only in the introduction), quoted by Spallanzani and which describe experiments here only hinted at. The transcription, substantially faithful, is completed with notes which explain the chemical principles and which, wide as well as accurate, are the best synthesis of the manifold (historical and specialist) editor's expertise.

Maria Teresa Monti, Milan

Dilg, Peter; Rudolph, Hartmut (Hrsg.): **Neue Beiträge zur Paracelsus-Forschung.** Stuttgart, Akademie der Diözese Rottenburg-Stuttgart, cop. 1995. 202 S. (Hohenheimer Protokolle, 47). ISBN 3-926297-53-0.

Das Werk fasst die Vorträge einer im März 1993 im Stammland der Hohenheim, nämlich an der Universität Hohenheim bei Stuttgart, abgehaltenen Paracelsus-Tagung zusammen. Bewusst orientierte sich die Auswahl der Vortragenden am Gedanken der Interdisziplinarität: es kamen nicht ausschliessliche Paracelsus-Forscher zur Sprache, sondern Vertreter verschiedener Fachgebiete trugen das aus ihrer Sicht Relevante bei.

Dietlinde Goltz überrascht mit der Untersuchung eines psychologischen Phänomens. Bei der Durchsicht der Paracelsus-Literatur fiel ihr auf, dass ein Grossteil der Autoren in eine eigentümliche Identifikation mit ihrem Forschungsobjekt verfällt. Es werden nicht nur die Sprache und der Redestil des Paracelsus regelrecht imitiert, sondern auffällig sind ferner eine übertriebene Idealisierung Hohenheims, insbesondere seines Arzttums und seiner vermeintlichen Naturbetrachtungsweise. Paracelsus wird als Initiator aller möglichen wissenschaftlichen Strömungen dargestellt und an seinen Auffassungen wird die Medizin des ausgehenden Mittelalters gültig bemessen. In ihrer Beurteilung sieht Goltz Paracelsus als eigentliche Projektionsfigur für unbewusste Wünsche und Idealvorstellungen. Sicherlich müsste das mentalitätsgeschichtliche Umfeld des jeweiligen Autors mit in Betracht gezogen werden, besonders jener der Vorkriegs- und Kriegsjahre, aus denen eine grosse Zahl der Publikationen stammt. Aber auch dem heutigen Paracelsus-Forscher soll Goltz' Untersuchung als Mahnfinger gelten, denn tatsächlich birgt die archaische Sprache Hohenheims gewissen Zündstoff in sich, der vorwiegend die rechte, irrationale Hirnhälfte zu beeinflussen vermag.

John D. North umreisst, beginnend in der Antike, die Geschichte der Makrokosmos-Mikrokosmos-Lehre. Frank Baron beschäftigt sich mit Hohenheims Verhältnis zu seinen Druckern und erhellt somit die magere Paracelsus-Rezeption zu seinen Lebzeiten. Der Grossteil der Beiträge zu diesem Sammelband gelten theologischen Fragen. Sie belegen endgültig, dass Paracelsus als eigenständiger Theologe ernst zu nehmen ist und dass er gewisse religiöse Strömungen, insbesondere den Pietismus, massgebend beeinflusst hatte. So zeigt Ute Gause Aspekte der theologischen Anthropologie des Paracelsus auf. Martin Brecht legt dar, dass Hohenheims Psalmenkommentar ohne Rückgriffe auf zeitgenössische Auslegungen entstanden ist und somit sein Einzelgängertum bestätigt. Hans Schneider belegt den weitgehenden paracelsischen Einfluss auf Johann Arndts religiösen Bestseller «Vier Bücher von wahrem Christentum», widmet sich aber auch einer bislang wenig bekannten Schrift Arndts. Siegfried Wollgast geht den Fragen zum Chiliasmus und sozialer Utopie im Paracelsismus nach. Nicht fehlen darf in diesem Zusammenhang eine Arbeit zur

Rezeption des paracelsischen Schrifttums bei Valentin Weigel, die Horst Pfefferl beisteuert. Das Buch wird abgeschlossen mit literaturwissenschaftlichen Betrachtungen zum «Wagnerbuch», in dem sich die frühneuzeitliche Magiediskussion und paracelsisches Wissen widerspiegelt.

Der Sammelband bildet eine gelungene Synthese, die wesentliche Aspekte der paracelsischen Theologika-Forschung und ihrer Rezeptionsgeschichte aufzeigt.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Dilg, Peter; Rudolph, Hartmut (Hrsg.): **Resultate und Desiderate der Paracelsus-Forschung.** Stuttgart, Steiner, 1993. 204 S. (Sudhoffs Archiv, Beiheft 31). DM/SFr. 78.–. ISBN 3-515-06096-0.

Der Band enthält die Vorträge eines 1991 in Stuttgart abgehaltenen, von der Robert Bosch Stiftung getragenen Paracelsus-Symposiums, das anlässlich des 450. Todesjahres durchgeführt wurde. Dem Titel der Publikation gemäss fasst Peter Dilg in weitem Bogen die grundlegenden Ergebnisse, gescheiterten Versuche und neuen Ansätze der Paracelsus-Forschung zusammen. Diese Ausführungen, die von einer engagierten Auseinandersetzung mit dem Thema zeugen, dürfen als eigentliches Programm aufgefasst werden, diese Bemühungen weiter voranzutreiben. Dringend erwünscht wäre eine nach heutigen Gesichtspunkten durchgeführte Edition der naturwissenschaftlich-philosophischen Werke Hohenheims, ein Vorhaben, das sich als Neubearbeitung, vom quantitativen Ausmass her, nach Meinung Dilgs jedoch als utopisch erweist, zumal nicht einmal, besonders nach dem Ableben Kurt Goldammers, die theologischen Werke vollständig ediert sind. Einem zügigen Abschluss dieser Edition, die gefährdeter als je erscheint, kommt oberste Priorität zu. Ein weiteres wichtiges Desiderat betrifft die Schaffung eines bis jetzt in den Anfängen stecken gebliebenen, wissenschaftlichen Paracelsus-Lexikons, das als sachliche und sprachliche Interpretationshilfe zu Paracelsus' Werken dienen kann. Ferner fehlt ein umfassendes und konsequent aufgebautes Gesamtregister mit Erschliessung der Stichwörter des paracelsischen Schriftwerks. Von einer gesamtheitlichen Erfassung der über die Welt verstreuten Paracelsica-Sammlungen wäre nicht zuletzt die Entdeckung bis jetzt unentdeckt gebliebener Manuskripte zu erhoffen. Mit einem Paracelsus-Institut wünscht sich Dilg schliesslich eine zentrale Forschungsstätte, die die verschiedenen Bestrebungen koordiniert und dokumentiert.

Die übrigen Beiträge bereichern die Paracelsus-Forschung um wichtige Aspekte. Heinz Schott beleuchtet Paracelsus' Heilkunde im Licht seiner naturphilosophischen Vorstellungen. Wolf-Dieter Müller-Jahnke beschäftigt sich mit der in den Bereich der Sympathiemagie führenden Waffensalbe, die der magischen Medizin des Paracelsus und der Paracelsisten angehört. Joachim Telle interpretiert den in einer frühneuzeitlichen Versfassung vorliegenden pseudoparacelsischen Brieftraktat «Vom Wunderstein». Hartmut Rudolph stellt Paracelsus' Laientheologie in Zusammenhang zu Reformation und katholischer Reform. Robert Jütte stellt mit Valentin Rösswurm einen paracelsistischen Wundarzt des 16. Jahrhunderts vor. Mit seiner breit angelegten Studie untersucht Siegfried Wollgast die Wirkungsgeschichte Hohenheims im 16. und 17. Jahrhundert und kommt zum Schluss, dass Paracelsus' Einfluss weit grösser war, als von der bisherigen Forschung angenommen wurde. Rudolf Schlögl bringt

Ansätze zu einer Sozialgeschichte des Paracelsismus im 16. und 17. Jahrhundert. Udo Benzenhöfer beschreibt die Paracelsus-Dramen der Martha Sills-Fuchs. Der Band schliesst mit wichtigen Bemerkungen Oskar Reichmanns zur lexikographischen Erschliessung der Paracelsus-Texte. Er kommt zum Schluss, dass ein allen Ansprüchen genügendes Paracelsus-Lexikon etwa 3000 Seiten mit 2000 bis 3000 Lemmata umfassen würde, zu dessen Herstellung überschlagsweise 40 Mannjahre erforderlich wären.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Dührssen, Annemarie: **Ein Jahrhundert Psychoanalytische Bewegung in Deutschland.** Die Psychotherapie unter dem Einfluss Freuds. Göttingen, Zürich, Vandenhoeck & Ruprecht, 1994. 266 S. Ill. DM 68.–. ISBN 3-525-45772-3.

Die emeritierte Berliner Ordinaria für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin, die gleichzeitig massgebend die Politik der Krankenkassen in bezug auf die bezahlte Psychotherapie beeinflusst hat, widmet ihr siebtes Buch der Herkunft und den Folgen dessen, was sie als die «besondere Gruppendynamik der Psychoanalytiker» bezeichnet. «Es liegt ... eine geheime – wenn auch fast gesetzmässig anmutende – Tragik darin, dass jene gruppendynamischen Wirkkräfte, die Freud selbst in seiner kleinen Gemeinde ausgelöst hatte, einschneidende Behinderungen für die Fortentwicklung seiner Wissenschaft schufen und dass dieses innere Gesetz, nach dem die Gruppenmitglieder einmal angetreten waren, bis zum heutigen Tage seine Kraft behielt.»

Wurzeln dieser speziellen Gruppendynamik findet sie darin, dass in den Anfängen der psychoanalytischen Bewegung Phantasien von der Gründung eines «Reichs» (in dem es «Herrscher» und «Befehlshaber» gab), einer säkularisierten Religionsgemeinschaft (mit «Bekennern» und «Ketzern») und einer Art Grossfamilie realisiert wurden (Freud selber ist in «elenden Verhältnissen» aufgewachsen und wollte es besser machen als sein Vater). Zudem haben verschiedene, zum Teil lebenslange Identifikationen Freuds, etwa die mit einem edlen, aber gedemütigten «sprechenden Hund», mit dem Rächer Hannibal und dem Traumdeuter Josef, dem Mann Moses und dem Ödipus des griechischen Mythos die Atmosphäre der psychoanalytischen Gemeinschaft zweifellos von Anfang an mitgeprägt.

Mit Präzision und Umsicht diskutiert die Autorin, selber Ehrenmitglied der «Deutschen Psychoanalytischen Gesellschaft», die Frage «War die Psychoanalyse eine jüdische Wissenschaft?». Sie vergleicht die Traditionen der analytischen Gemeinschaft mit denjenigen der «religionslosen Juden», insofern auch sie die Werte etwa der Brüderlichkeit, der Gerechtigkeit oder des «mühsam erarbeiteten Wissens, der Erkenntnis und Vernunft» traditionellerweise hochhält und sich damit notwendig die Schatten Bruderkampf und Streitigkeiten um die Rechtlichkeit des Erwerbs und Gebrauchs von Wissen, um Plagiate und Prioritäten an ihre Fersen heften. Weder voyeuristisch noch berührungsscheu, kritisch, aber unpolemisch weist Dührssen auf die Bedeutung der besonderen Umgangsweise von Freud und der psychoanalytischen Gemeinschaft mit homosexuellen Wünschen hin und auf den verdrängten Mutterhass, der bereits in Freuds Rezeption des Ödipusmythos angelegt ist. Sie relativiert die Erzählung von der psychoanalytischen Bewegung als Opfer des nationalsozialistischen Antisemitismus. «Selbst in einem Deutschland ohne Nationalsozialismus

hätte es für die Psychoanalytiker kaum eine günstige Entwicklung geben können», schreibt sie. Dabei wird sie nie polemisch oder denunziativ, ihr Ton ist der des zugewandt-aufklärenden Benennens, wie er produktive historische, auch therapeutische Arbeit auszeichnet. «Man darf gewiss sein, dass eine initiale Unaufrichtigkeit ... als bedrängende Erblast ... nachfolgenden Generationen übertragen bleibt.»

Esther Fischer-Homberger, Bern

Fahrenbach, Sabine; Wiedemann, Peter: **Augenheilkunde in Leipzig.** Von der «Heilanstalt für arme Augenkranke» zur modernen Universitätsklinik. Leipzig, Leipziger Universitätsverlag, 1996. 221 S. Ill., Portr. ISBN 3-931922-38-3.

Die Augenklinik der Universität Leipzig ist aus der philanthropischen Gründung des Augenarztes Friedrich Philipp Ritterich von 1820 hervorgegangen, die 1891 vom sächsischen Staat übernommen wurde. In ihrer räumlichen, personellen und instrumentellen Ausstattung befand sie sich damals allerdings auf einem Tiefpunkt (ähnlich wie ein Jahrhundert später beim Ende der DDR); doch dem neuen Direktor Hubert Sattler gelang es in jahrelanger Anstrengung, sie zu einer mustergültigen Behandlungs- und Forschungsstätte zu machen.

Für die vorliegende Geschichte der Klinik und des Lehrstuhls hat der jetzige Klinikdirektor Wiedemann mit der Medizinhistorikerin Fahrenbach zusammengearbeitet; historische Kompetenz verbindet sich mit ophthalmologischer Sachkenntnis. Die wichtigste Grundlage der Darstellung bilden die Archivalien, die Frau Fahrenbach umfassend aufgearbeitet hat. Sie werden häufig im Wortlaut wiedergegeben; so liest man mit Vergnügen einen fein differenzierten Speiseplan für Ärzte, Schwestern, Diener und Patienten aus dem Jahre 1897. Sonst ist der Text eher trocken, sachbezogen. Leitthemen sind die Baugeschichte und die Leistungen der Klinikchefs. Viele Bilder und Pläne bereichern das höchst informative Werk.

Huldrych M. Koelbing, Zürich

Farber, Stephen; Green, Marc: **Hollywood on the Couch. A candid look at the over-heated love affair between psychiatrists and moviemakers.** New York, William Morrow, 1993. 352 p. 0-87795-998-6.

Leicht, aber klug und inhaltsreich schreiben zwei renommierte Journalisten über den eher wilden Ableger der «psychoanalytischen Bewegung» im Land der Movie-Stars. «Hollywood on the Couch» basiert solide auf Interviews, Publikationen, Oral-History-Aufnahmen und anderen Materialien aus verschiedenen Bibliotheken und Sammlungen.

In der Geschichte der Psychoanalyse, wie sie sich in den Spannungsfeldern zwischen Intimität und Veröffentlichung fortbewegt, spielen informelle Quellen eine besondere, auf ambivalente Weise anerkannte Rolle – so ist Farber und Greens historiographischer Stil des Ausplauderns dieser Geschichte eigentümlich angemessen. Dass in Hollywood auch prominente Psychoanalytiker häufig weniger berühmt sind als ihre Klienten, deren Zungen ihrerseits nicht nur durch keinerlei Geheimhaltepflicht gebunden, sondern oftmals ausgesprochen redefreudig sind, ist sozusagen ein psychoanalysegeschichtlicher Glücksfall.

Das Buch beleuchtet, was es die «Symbiose von Psychiatrie und Kino» nennt. Da ist einerseits das mehrschichtige, politische, kreative und ökonomische Interesse von Psychoanalytikern und -analytikerinnen an Filmleuten und am einflussreichen Medium, andererseits dasjenige von Filmleuten an der Analyse: an der psychologischen Einzel- und Projektbegleitung bis hin zur Krisenhilfe im Umgang mit schwierigen Stars, an der wissenschaftlichen Sanktionierung ihrer Produkte und an der Ablösung des ausgesprochen repressiven «Production Code» von 1930 durch eine permissivere und subtiler gewobene psychoanalytische Zensur. Die frauen- und geschlechtergeschichtliche Bedeutung des Konkubinats von Film und Freudscher Lehre ist erheblich. Und last, not least bedeutete die Psychoanalyse für die Filmindustrie ein sozusagen unerschöpfliches Reservoir von Sex- und Liebesgeschichten. Schon 1924 hatte der Filmmagnat Samuel Goldwyn Freud für «a really great love story» 100000 Dollar angeboten – Freud hatte diese Offerte freilich abgelehnt («I did not intend to see Mr. Goldwyn»).

Einige Aufmerksamkeit widmen Farber und Green verschiedenen Hollywood-Filmen, welche die Psychoanalyse speziell zum Thema machen – von Alfred Hitchcocks «Spellbound» (1945 – gespielt und geschrieben von Analysefans und überwacht von der Analytikerin des Produzenten) über analysekritische Filme wie «Lovesick» (1983) bis zum analysedurchwobenen Werk von Woody Allen (der mit 35 Jahren Analyse einen Rekord verzeichnet).

Wo Hollywood auf die Couch kommt, treten die Probleme, die sich für die psychoanalytisch orientierte Therapie aus ihrer Verbindung mit dem Showbusiness ergeben, ans Licht, wie sie in Publikationen wie Martin Grotjahns «The Treatment of the Famous and the 'Beautiful' in Groups» oder Charles Wahls unpublizierter «Analysis of the Rich, the Famous and the Influential» und in vielen informellen Quellen reflektiert sind. Ein eigenes Kapitel widmen die Autoren der fatalen Kollusion zwischen dem führenden Analytiker Ralph Greenson und seiner Patientin Marilyn Monroe, welche erst durch deren gerüchteumwobenen Tod ihr Ende fand.

«Hollywood on the Couch» kümmert sich um die Ränder der Psychoanalyse, der Filmgeschichte und der Geschichtsschreibung und wird gerade auch damit zur höchst anregenden Lektüre.

Esther Fischer-Homberger, Bern

Fehlmann, Sabine Irène: **Deutsche Apotheker in der Schweiz.** Zum Phänomen einer bedeutungsvollen Migration im 19. Jahrhundert und deren Einfluss auf die Schweizer Pharmazie; demographische, kausale, entwicklungs- und wissenschaftsbezogene Aspekte. Bern, SGGP/SSHP, 1997. 198 S. Ill. (Veröffentlichungen der Schweiz. Gesellschaft für Geschichte der Pharmazie, 16). SFr. 38.–. ISBN 3-9520758-3-3.

Diese Dissertation untersucht die Gründe, weshalb deutsche Apotheker im 19. Jahrhundert in die Schweiz kamen. Sie findet sie zum einen in den deutschen Verhältnissen, gekennzeichnet durch politische Entwicklungshindernisse einerseits, die Reglementierung des Berufes in vielen Regionen Deutschlands andererseits. Zum andern kam zu diesen «Push-Faktoren» in den deutschen Bedingungen die relative Attraktivität einzelner schweizerischer Kantone als «Pull-Faktor» hinzu: Staatswesen auf dem Weg zur politischen Modernisierung durch Regeneration, Sonderbundskrieg und Konstituierung des Bundesstaates 1848 sowie, in den 1860er Jahren, die demo-

kratische Bewegung. Ausserdem war der Apothekerberuf in gewissen Kantonen ein Beruf der freien Konkurrenz. Unter den deutschen Apothekern in der Schweiz waren nur wenige im eigentlichen Sinne politische Flüchtlinge, vielmehr suchten die meisten in einem in jedem Sinne freieren Land, sei es, sich auf Dauer eine Existenz aufzubauen, sei es, im Zuge einer ausbildungsbezogenen Wanderung, wie sie die Handwerksgesellen praktizierten, die Schweiz zu sehen. Die Migration deutscher Berufsleute wurde in der Schweiz erleichtert und stellenweise geradezu strukturiert durch bereits bestehende «Kolonien» und überlokale Verbindungsnetze, wobei die Sprachgrenze kein Hindernis bedeutete. Was das pharmazeutische Wissen angeht, so bildete diese Migration einen wichtigen Teil des Transfers neuer Erkenntnisse und Praktiken aus der hochstehenden deutschen Apothekerausbildung in die in dieser Hinsicht rückständige Schweiz, im Kontext der Medikalisierung und Verwissenschaftlichung des gesamten Gesundheitsbereichs, von den Hochschulen bis zur Dorfapotheke und in einzelnen Fällen zu industriellen Unternehmen.

Das Buch ist sorgfältig recherchiert, verbindet verschiedene Fragerichtungen zu einem räumlich und zeitlich differenzierten Gesamtbild, das alle wesentlichen Faktoren berücksichtigt und die Resultate in einer systematisch aufgebauten Darstellung leicht fasslich vermittelt. Während ein breiteres Lesepublikum diese Darstellungsform schätzen wird, könnten allenfalls Spezialisten der Sozialgeschichte der Wissenschaften, der Migrationsforschung und an Modernisierungsprozessen im Gesundheitsbereich interessierte Soziologen eine vertiefte Beschäftigung mit den für ihre Bereiche massgebenden Theorien und Konzepten vermissen.

Christian Simon, Basel

Grmek, Mirko D.: **Il calderone di Medea. La sperimentazione sul vivente nell'Antichità.** Roma-Bari, Laterza, cop. 1996. X, 143 p. (Lezioni italiane, 14). Lit. 18000. ISBN 88-420-5060-1.

La concezione odierna di esperimento presuppone un problema teorico definito con chiarezza, una ipotesi sulla sua soluzione, la creazione di condizioni favorevoli all'osservazione del fenomeno considerato, un risultato che non può essere predetto in anticipo e che quindi può invalidare le supposizioni iniziali. Queste premesse sono importanti per stabilire la distanza fra concetto moderno e antico di sperimentazione e per evitare quindi proiezioni devianti dell'uno sull'altro. Nel mondo antico si incontrano evidentemente forme rudimentali di sperimentazione che si situano però secondo l'autore ai primi livelli dell'approccio sperimentale: osservazioni casuali che danno origine a delle scoperte, creazione di condizioni artificiali e osservazione di fenomeni in serie senza tuttavia intenti sistematici di ricerca. Esperienze analogiche nelle quali modelli esterni, desunti dalla realtà quotidiana o dal mondo animale, vengono utilizzati per spiegare fenomeni e processi interni al corpo umano. I gradi successivi, cioè la sperimentazione quantitativa (che quantifica in rapporti numerici le relazioni fra i fenomeni osservati nell'esperimento) e sistematica con la misura e il controllo continuo degli eventi provocati artificialmente sono o quasi o del tutto sconosciute ai medici e ai naturalisti antichi. Resistenze concettuali e morali caratterizzano in generale l'atteggiamento antico nei confronti della sperimentazione biologica. Innanzitutto manca l'idea di sperimentazione a fini di ricerca. Ancora in epoca romana, dove pure si moltiplicano le prove su condannati e schiavi per provare

l'effetto di veleni e antidoti, viene condannata la sperimentazione fatta unicamente a fini di ricerca e non a scopi terapeutici. In secondo luogo l'esperimento non viene concepito come verifica ed eventuale confutazione di un'ipotesi. Persino in età alessandrina, dove la sperimentazione ha ricevuto un impulso decisivo, la teoria formulata deduttivamente prevale sull'evidenza della prova: Erasistrato si produce in complicate spiegazioni, pur di sostenere l'ipotesi che le arterie sono piene di pneuma e non di sangue. In terzo luogo mancano, con qualche rara eccezione, tentativi di sperimentazione quantitativa. Infine resistenze di tipo etico-religioso si oppongono agli esperimenti sui corpi morti per non parlare della vivisezione. Presso gli Ippocratici la dissezione sui cadaveri è assolutamente tabu, quella su animali viene praticata sporadicamente e non per studiare l'anatomia, ma per dimostrare teorie precostituite sull'origine delle malattie. Nel terzo sec. a. C. i medici alessandrini Erofilo ed Erasistrato praticano le prime dissezioni anatomiche e forse addirittura la vivisezione umana su criminali condannati messi loro a disposizione dai Tolemei. Ben presto tuttavia, fuori dal contesto contingente in cui si è sviluppato, questo tipo di ricerca si arresta per motivi etici. Anatomia e vivisezione sono limitate agli animali. La dissezione sui cadaveri viene evitata per quanto possibile. Galeno ne fa un uso sporadico e limita persino la vivisezione sulle scimmie perché le loro espressioni di dolore ricordano troppo quelle degli uomini. Il libro di Grmek, risultato di un ciclo di conferenze tenute in Italia, offre, pur senza pretese di approfondimento, una ordinata panoramica della problematica della sperimentazione biologica nel mondo antico.

M. Laura Gemelli-Marciano, Zürich

Hagelin, Ove (compiler): **Old and rare books on Materia Medica in the Library of the Swedish Pharmaceutical Society [Apotekarsocieteten].** An illustrated and annotated catalogue. Stockholm, Swedish Pharmaceutical Press, 1997. 223 p. Ill. SEK 625.–; SEK 500.– for orders from outside the EU. ISBN 91-86274-68-6 (Bestelladresse: Swedish Pharmaceutical Press, P.O. Box 1136, SE–111 81 Stockholm).

Den Lesern der Buchrezensionen von GESNERUS wurden schon einige Male Berichte über die vom schwedischen Antiquar Ove Hagelin zusammengestellten und kenntnisreich kommentierten Rara-Kataloge verschiedener schwedischer Fachgesellschaften vorgestellt. Es waren dies 2 Bände aus den Beständen der «Swedish Society of Medicine» (1989 und 1990) und je einer aus der Bibliothek des «Karolinska Institute» (1992) und aus dem ehemaligen «Royal Central Institute of Gymnastics».

Nun liegt der fünfte Band in gleich hochstehender Qualität und Ausstattung vor, der Werke zur Materia Medica aus der Bibliothek der «Swedish Pharmaceutical Society» (Apotekarsocieteten) enthält. Auch hier finden wir herausragende Namen aus der Medizingeschichte: Dioscurides, Mesue, Galen, Albertus Magnus, Brunschwig, Brunfels, Ryff, Paracelsus, Fuchs, um nur willkürlich einige herauszugreifen. Die Werke umfassen die Zeitspanne von 1505 bis 1835; sie sind nicht nur wichtige Textzeugen, sondern oft auch einzigartige Beispiele prächtiger Buchillustration.

Wie schon die vorhergehenden Bände ist auch dieser reich illustriert (teilweise farbig) und sorgfältig redigiert und damit ein unschätzbares Nachschlagewerk nicht nur für bibliographische Daten, sondern ebenso für Buch-, Medizin- und Wissenschaftsgeschichte.

Heidi Seger, Zürich

Hernschier, Wolfgang: **Ich wollte, ich wäre ein guter Schuhflicker ... Das unglückliche Leben des bayerischen Astronomen Johann Nepomuck Fischer (1749–1805).** Eine dokumentarische Biographie. Bassum, Verl. für Geschichte der Naturwissenschaften und der Technik, 1997. 77, XXIII S. Ill. DM 25.–. ISBN 3-928186-34-5.

Anders als in den meisten Biographien wird hier nicht eine Leuchte der Wissenschaft hochstilisiert. Es wird das Leben eines zunächst vielversprechenden, jedoch dann bedeutungslos gebliebenen bayerischen Astronomen erzählt, der nicht zuletzt an seiner Überheblichkeit und seinem aufbrausenden Wesen scheiterte. Obschon Johann Nepomuck Fischer 1779 in jungen Jahren zum Professor der Mathematik und als astronomischer Observator nach Ingolstadt berufen wurde, musste der Jesuit bereits zwei Jahre später nach studentischen Unruhen seinen Platz räumen. Im zweiten Anlauf wurde er dann nach einer Zeit des Vakuums 1786 Direktor der Sternwarte in Mannheim. Sofort kritisierte er den veralteten Beobachtungsturm, dessen Schwankungen die astronomischen Messungen verfälschte, und entwarf den Plan zu einer neuen Sternwarte. Dies führte zu heftigen Auseinandersetzungen mit seinen Vorgesetzten und sogar zum Bruch mit dem Kurfürsten, was wiederum nach nur zwei Jahren zu seiner erneuten Entlassung führte. Nach entbehrungsreichen Jahren des Exils in London schien sich sein Glück zu wenden. 1804 konnte er in Würzburg die Professur für Mathematik und Astronomie antreten. Mit dem alten Elan bemängelte er das Fehlen wichtiger Instrumente und machte wieder Vorschläge zum Neubau einer Sternwarte, denn auch in Würzburg fand er einen ihm so verhassten Turm vor. Abermals wurde er zurückgepfiffen und München und Landshut der Vorzug gegeben. Fischers Unglück besiegelte sich vollends, als er am 21. Februar 1805 unerwartet an einem «Nervenfieber» starb.

Das Werk führt uns anschaulich das Leben eines an sich begabten Wissenschaftlers vor Augen, der sich mit einigen Arbeiten und der Konstruktion von verbesserten astronomischen Instrumenten hervorgetan hatte, der jedoch über seinen schwierigen Charakter stolperte und an den Umständen scheiterte. So wird aufgezeigt, wie Erfolg nicht nur von der Begabung, sondern auch noch von anderen wesentlichen Faktoren abhängen kann.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Hiller, Helmut: **Paracelsus-Lexikon.** Anger, Anger-Verlag Eick, 1996. 327 S. Portr. DM/SFr. 58.–. ISBN 3-928621-16-5.

Es ist ein lange gehegter Wunsch der Paracelsus-Forschung, in einem gross angelegten Lexikon die im paracelsischen Gesamtwerk enthaltenen Begriffe lexikographisch zu erschliessen und in bezug auf Herkunft, Bedeutung und Wirkung wissenschaftlich fundiert zu dokumentieren. Karl-Heinz Weimann hatte sich dieser herkuleischen Aufgabe in seiner wichtigen, jedoch leider nie gedruckten Dissertation von 1951 ein gutes Stück weit genähert, weitere Beiträge auf dieses Ziel hin sind seither aber ausgeblieben. Diese Lücke wird auch nicht durch das vorliegende Werk geschlossen. Der Autor unterlegt rund 300 Stichwörter, die vorwiegend den «magischen Paracelsus» betreffen, mit Zitaten aus dem Gesamtwerk, die vermutlich der Aschner-Ausgabe entnommen sind. Als Quellenangaben finden sich die Namen der jeweiligen Traktate, wobei Seitenverweise fehlen. Damit wird dieses – nicht eigentliche – Lexikon zu

einem zwar gut lesbaren Paracelsus-Lesebuch, das aber nicht zu wissenschaftlichen Zwecken dienen kann.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Huisman, Frank; Santing, Catrien (eds.): **Medische geschiedenis in regionaal perspectief: Groningen 1500–1900.** Rotterdam, Erasmus, 1997. 184 p. Ill. (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 56; Pantaleon Reeks, 25). Hfl. 59.50. ISBN 90-5235-107-4.

Die Geschichte der Medizin hat sich in den letzten Jahrzehnten ausserordentlich ausgedehnt und mit neuen Fragen beschäftigt. Jetzt spürt man nach medizinischen Elementen in einer breiten historischen Perspektive in der allgemeinen Geschichte. In dieser Hinsicht werden die geschichtlichen Fragen in engem Zusammenhang mit lokaler oder regionaler Geschichte behandelt.

Dieses Buch ist ein Beispiel dieser Problemstellung. Es handelt sich um die regionale Geschichte der Provinz Groningen im Norden der Niederlande zwischen 1500–1900. Ohne Zweifel kommen viele neue Daten ans Licht. Die Autoren haben nicht vor, mit dieser lokalen Geschichte «petite histoire» zu schreiben, aber sie versuchen, die ideengeschichtliche Betrachtung zu ergänzen mit einer sozial-historischen. Diese Wechselwirkung zwischen Professionalisierung der Medizin und der Praxis der Gesundheitspflege in einer bestimmten Region bringt tatsächlich neues Material, besonders für das 19. und 20. Jahrhundert. Auch heute ist die Stellung der Medizin in der Gesellschaft noch immer abhängig von lokalen oder regionalen Faktoren. Wie die Autoren bemerken, lässt sich medizinische Professionalisierung nicht in ein eindeutiges Entwicklungsmodell fixieren.

Übrigens sind verschiedene Ausgangspunkte benutzt worden. Zum Beispiel der Arzt Levy Ali Cohen (1817–1889) wird porträtiert als Groninger Romantiker und Hygienist. Auch der Groninger «Doctor Philosophus» aus dem 16. Jahrhundert, Nicolaus Mulerius, und der Fieber-Theoretiker Antonius Deusing werden besprochen. Die Wechselwirkung zwischen regionaler und nationaler Politik, wie sie sich herausstellte in der Organisation der Gesundheitspflege, ist auch ein Thema. Die Kurpfuscher in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der Region sind ebenfalls nicht vergessen! Neue Daten, von guten Autoren besprochen!

Antonie M. Luyendijk-Elshout, NL–Oegstgeest

Jütte, Robert (Hrsg.): **Paracelsus heute – im Lichte der Natur.** Heidelberg, Haug, 1994. 187 S. Ill. (Haug Erfahrungsheilkunde/Naturheilverfahren). DM/SFr. 58.–. ISBN 3-7760-1369-9.

Der Band will eine leichtverständliche und gut lesbare Einführung in das paracelsische Gedankengebäude geben, wobei insbesondere die Wirkung auf die heutige Zeit betrachtet wird. Die sechzehn Autoren diskutieren dabei auf knappem Raum, aber mit nicht minder weit gespanntem Bogen, Paracelsus als Vorläufer und Vordenker (in bezug auf Homöopathie, Naturheilkunde, Anthroposophie, Esoterik, Chemie und Naturwissenschaften), als Wegbereiter der modernen Schulmedizin (Psycho-

somatik, Chirurgie und Arbeitsmedizin, Medizin und Ethik) und schliesslich noch seine Rolle in der heutigen Theologie und Literatur. Das Werk wird abgerundet durch Paracelsus-Zitate, die von drei Paracelsus-Medaillenträgern ausgewählt und kommentiert wurden. Obwohl vom Konzept und Umfang des Buches her die Beiträge notgedrungen an der Oberfläche bleiben müssen, finden sich darin doch wertvolle Anregungen. Leider fehlt, wohl auf Wunsch des Verlags, der wissenschaftliche Anmerkungsapparat, wodurch das Gebotene für den Forscher nur bedingt verwendbar bleibt. Das Werk kann aber jedem empfohlen werden, der sich einen raschen Überblick verschaffen will.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Klassische tibetische Medizin. Illustrationen der Abhandlung «Blauer Beryll» von Sangye Gyamtso (1653–1705). Vorwort des XIV. Dalai Lama; Einführung von Ferdinand Meyer. Aus dem Engl. übersetzt und bearbeitet von Thomas Geist, Günther Heck, Daniel Winkler. Bern, etc. Haupt, 1996. 2 Bände in Schuber. DM 460.–; SFr. 390.–. ISBN 3-258-05550-5.

Die tibetische Medizin stellt ein eigenes System dar, das zahlreiche aus verschiedenen Kulturen stammende Elemente in sich zu einer Synthese vereinigt. So findet sich aus der tantrischen Tradition Indiens die Lehre von den Energiezentren und Energiekanälen im menschlichen Körper, aus China stammt die Vorstellung von den fünf Elementen und die Einteilung in Hohl- und Kompaktorgane, und auf hellenistischen Einfluss dürfte die tibetische Lehre von den Säften zurückgehen. Der 1687–1703 durch den tibetischen Regenten Sangye Gyamtso verfasste «Blaue Beryll» stellt einen Kommentar dar zu den «Vier Tantras», einer medizinischen Abhandlung mythischen Ursprungs, die für die tibetische Medizin grundlegend ist. Gyamtso, der die berühmte und nun von den Chinesen zerstörte Medizinschule auf dem Eisenberg Chagpori gegründet hatte, wollte durch sein Unterfangen Unstimmigkeiten in der damaligen Lehre bereinigen. Der Text des Blauen Berylls wird in 78 grossformatigen Thangkas, farbigen Schautafeln mit jeweils grossem Detailreichtum, illustriert und bildlich dargestellt. Dem Schüler und dem Arzt sollte dadurch ein Lehrmaterial von hoher Einprägsamkeit geboten werden. Der Westen erhielt erst in den siebziger Jahren Kenntnis von der Existenz der Tafeln als einem Gesamtkonzept, die in insgesamt drei Sätzen überliefert sind. Die Vorlage der hier publizierten Serie befindet sich im südsibirischen Ulan-Ude, Hauptstadt der ehemals zur Sowjetunion gehörenden Republik Burjatien.

Die Tafeln des Blauen Berylls behandeln der Reihe nach die vier Tantras: Das ‹Wurzeltantra› liefert eine allgemeine Übersicht der Prinzipien der tibetischen medizinischen Wissenschaft, die Diagnose- und Behandlungsformen. Das ‹Tantra der Erklärung› entwickelt die theoretischen Grundlagen, äussert sich zu Anatomie, Physiologie, Pathologie, Ätiologie wie auch Diagnose, Materia medica und Therapie, während das ‹Tantra der Instruktionen› auf die praktische Anwendung eingeht. Das ‹Nachfolgende Tantra› lehrt schliesslich verschiedene praktische Techniken wie Puls- und Urindiagnostik, Zubereitung von Arzneien und ausleitende Verfahren.

Es ist den Autoren gelungen, die Edition sowohl ästhetisch prachtvoll wie auch wissenschaftlich fundiert zu gestalten Der erste Band mit den einwandfreien farbigen Reproduktionen der Tafeln wird durch einen ausführlichen Kommentar einge-

leitet, der nicht nur die Entstehungsgeschichte des Blauen Berylls abdeckt, sondern auch eine Einführung in die tibetische Medizin bietet. Im ersten Band wird jede einzelne Tafel eingehend zusammenfassend beschrieben, während der zweite Band, unter nochmaliger schwarzweisser Darstellung der Thangkas, die wörtliche Übersetzung des tibetischen Bildtextes enthält. Durch diese Publikation samt dem Kommentar wurde ein ungeheurer Fundus erschlossen, der jeden Aspekt der tibetischen Medizin berührt.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Lamens-van Malenstein, M. M.: **Oefening en bespiegeling. Het verloskunde onderwijs van M. S. du Pui (1754–1834) te Leiden.** Rotterdam, Erasmus, 1997. 477 p. Ill. (Pantaleon Reeks, 26). Hfl. 97.50. ISBN 90-5235-108-2.

Der Geburtshelfer M. S. du Pui (1754–1834) war ein aufgeklärter Gelehrter, der sich viele Mühe gegeben hat, die schwangeren Frauen zu schützen und ihre soziale Stellung in der Gemeinschaft zu sichern.

In der Geschichte der medizinischen Fakultät Leiden war bis jetzt kein eingehendes Studium über du Pui und seine Stellung in der Universität vorhanden. Am Anfang des 19. Jahrhunderts war die Universität Leiden abgesunken von einer internationalen Hochschule zu einer lokalen praktischen Schule mit wenigen Studenten. Für die Wissenschaftsgeschichte bisher keine interessante Periode, aber heute erfordern neue Fragen neue Einsichten. Besonders die Beziehungen zwischen der Universität und der Gesellschaft verlangen Aufmerksamkeit.

Die Autorin hat ein sehr genaues Studium über du Pui gemacht, besonders über seinen Unterricht und seine Bemühungen mit den bedürftigen schwangeren Frauen in dieser ärmlichen Zeit. Die Bürger sollten achtgeben auf die sozial schwachen schwangeren Frauen und ihre Position sicherstellen, damit sie den ungeborenen Kindern nicht schaden und sie ohne Gefahr gebären können.

Es ist klar, dass du Pui schon 1788 an der Diskussion über die «Medizinische Polizey» von Johann Peter Frank teilnahm. Das stellt sich auch heraus in seiner Antrittsrede in diesem Jahr. Er plädiert für neue Gesetze, die den Frauen und den Neugeborenen Schutz gewähren. Auch in seinen Vorlesungen macht er seine Studenten immer aufmerksam auf die Notwendigkeit, die Stellung der Wöchnerinnen zu sichern in einem guten «Tocodochium».

Es ist wichtig, dass solche ausführlichen biographischen Studien gemacht werden und mit den heutigen historischen Einsichten die soziale Umgebung und das ganze gesellschaftliche Klima mit betrachten. In dieser Art stehen Biographien wieder im Brennpunkt des Interesses bei den Historikern.

Antonie M. Luyendijk-Elshout, NL–Oegstgeest

Lanz, Almut: **Arzneimittel in der Therapie Friedrich Hoffmanns (1660–1742)** unter besonderer Berücksichtigung der MEDICINA CONSULTATORIA (1721–1723). Braunschweig, Deutscher Apotheker Verlag, 1995. 241 S. (Braunschweiger Veröffentlichungen zur Geschichte der Pharmazie und der Naturwissenschaften, 35). DM/SFr. 45.–. ISBN 3-7692-1959-7; ISSN 0722–7159. (Zugl. Diss. TU Braunschweig, 1995).

Wieweit theoretische Konzepte in der alltäglichen medizinischen Praxis und namentlich in der Arzneimitteltherapie umgesetzt wurden, untersucht die Autorin am Beispiel Friedrich Hoffmanns, der im frühen 18. Jahrhundert als bekannter Medizinprofessor in Halle an der Saale Werke veröffentlichte, in denen beide Aspekte gleichermassen fassbar sind. Hoffmanns Lehre wird nach seinen «Fundamenta medicinae ex principiis naturae mechanicis» (Halle 1695, ins Amerikanische übersetzt von L. S. King 1971) dargestellt. Grundlage aller Physiologie und Pathologie ist die Bewegung der Körpersäfte (Blut, Lymphe, Nervensaft) durch ihre jeweiligen Gefässsysteme, ihr Strömen und Stocken, ihre korpuskularchemische Zusammensetzung und schliesslich ihre Ausscheidung. Die «Fundamenta medicinae» geben ferner Auskunft über Hoffmanns Vorstellungen vom Wirkungsmechanismus der Arzneimittel. Diese sind nach seiner Überzeugung, die durch chemische Experimente bestätigt ist, in der Lage, die Quantität der Säfte zu beeinflussen (Evacuantia), deren Qualität zu verändern (Alterantia), deren Bewegung zu verstärken (Roborantia) oder zu dämpfen (Sedativa), je nach Zugehörigkeit zu einer der zwölf Stoffklassen, in die sich der gesamte Arzneischatz einteilen lässt. – Als Quelle für die Analyse der Pharmakotherapie werden 54 Fallbeschreibungen Hoffmanns benützt, die er in seiner «Medicina consultatoria» in den Teilen 1 bis 3 (von insgesamt 12) in den Jahren 1721 bis 1723 publizierte. Es finden sich 333 Medikamente in 25 verschiedenen Arzneiformen (am häufigsten Abkochungen und Pulver) (S. 120). «In Hoffmanns Pharmakotherapie sind die antike hippokratisch-galenistische und die neuzeitliche paracelsische (chemiatrische) Tradition fast gleich stark vertreten. ... Es werden – im Vergleich zur offizinellen Materia medica – nur wenige Arzneimittel gebraucht.» (S. 162). Es kommen – auch dies entgegen der zeittypischen Usanz – weit überwiegend (86%) Simplicia zum Einsatz, davon 38% pflanzlicher, 44% chemischer und 4% tierischer Herkunft. 3,5% aller von Hoffmann verordneten Medikamente sind Geheimmittel, darunter der «Liquor anodynus mineralis», die Hoffmannstropfen (Äther in Äthylalkohol, 1:3). Eine Arzneimittelliste nach dem Klassifizierungssystem von W. Schneider nennt die von Hoffmann verwendeten Simplicia und Composita, die Häufigkeit ihrer Verschreibung und die heutige Bezeichnung. – Die innere Folgerichtigkeit von Hoffmanns Anspruch, eine als «vernünftig und systematisch» verstandene Medizin nicht nur zu lehren, sondern auch tatsächlich zu praktizieren, wird durch diese sorgfältige und gründliche Studie bestätigt.

Urs Boschung, Bern

Lehrach, Dirk: **Wiederaufbau und Kernenergie. Zur Haltung deutscher Emigranten in Amerika.** Pfaffenweiler, Centaurus-Verlagsges., 1997. 240 S. (Reihe Geschichtswissenschaft, 41). DM 89.90. ISBN 3-8255-0105-3.

Die von Armin Hermann betreute Dissertation der Univ. Stuttgart geht hauptsächlich «der Frage nach, welche Einstellung die durch die Nationalsozialisten zur Emigration gezwungenen Naturwissenschaftler nach Ende des Zweiten Weltkrieges zum Wiederaufbau des [west-]deutschen Wissenschaftsbetriebes hatten» – mit den im Titel genannten Schwerpunkten. Die Themen sind: «Vertreibung und Exil»; Kritik, Hilfe und Wiederannäherung nach Kriegsende; «Wiederaufbau» – nicht zuletzt im Zuge der Wiederaufrüstung Westdeutschlands; Atombombe; «Kernenergie in Deutschland»; gut 8 Seiten Bibliographie und ein Personenregister beenden die

Studie. Dieser historische Rahmen wird nun gefüllt und kommentiert mit den Stimmen ausgewählter Emigranten, gestützt auf fleissige archivalische Recherchen, gedruckte Quellen und Darstellungen. Als Hauptgewährsleute dienen die Physiker Einstein und James Franck, der Mathematiker Richard Courant und von Fall zu Fall weitere (fast ausschliesslich exakte) Wissenschaftler. Für die «Gruppe der literarischen Intelligenz» stehen der Historiker Erich von Kahler, Hermann Broch (so sein Roman «Die Schuldlosen») und Thomas Mann, für den Journalismus die amerikanische Exilzeitung «Aufbau». Dank seiner stark «literaturwissenschaftlich» geprägten Betrachtungsweise vermag der Autor aufs schönste zu zeigen, wie seine Zeugen privat und öffentlich ihre Meinung äusserten zum, für sie vielfach existentiellen, Zeitgeschehen – und wohl nicht ohne Erfolg solche auch zu machen verstanden. Sie urteilten zumeist differenziert und mild: In der allgemeinen Not nach 1945 war auch die deutsche Akademikerschaft froh und dankbar für Samariterdienste (z. B. Studienaufenthalte in den USA). Der Moralist Einstein allerdings vergass nicht so leicht. Offen bleibt, inwieweit es den prominenten Stimmen gelang, ausser der öffentlichen Meinung auch den Gang der Geschichte zu beeinflussen – an deren militärischen und politischen Schalthebeln ja andere Leute sassen. Mit einer Ausnahme allerdings: der Atombombe, die bekanntlich mit massgeblicher Hilfe «zahlreicher Hitlerflüchtlinge» erfunden, entwickelt und konstruiert wurde. So gibt Lehrachs Studie auf anschauliche Weise guten Einblick in ein wichtiges Kapitel der jüngeren (vorwiegend west-) deutschen Zeit- und Wissenschaftsgeschichte.

Beat Glaus, Zürich

Leuenberger, Martin: **Frei und gleich ... und fremd.** Flüchtlinge im Baselbiet zwischen 1830 und 1880. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1996. 391 S. Ill. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, 54). ISBN 3-85673-242-10.

Diese spannende Untersuchung beleuchtet ein Kapitel aus der stürmischen Frühzeit des 1833 entstandenen radikalen Kantons Baselland. Martin Leuenberger erzählt in höchst lesbarer und anschaulicher Weise zweierlei Geschichten von Flüchtlingen und Fremden: von deutschen Republikanern aus Baden und Juden aus dem Elsass. In minutiöser Schilderung von Ereignissen und Menschen wirft der Autor eine Problematik auf, die über die behandelte Zeit und den geographischen Raum hinaus von Belang ist.

Die deutschen Demokraten, die seit 1833, vor allem aber nach der Revolution von 1848 ins Baselbiet flohen, waren nicht einfach vorbehaltlos willkommen. Mit dem Abklingen des revolutionären Fiebers und dem Druck aus Bern, das Auskommen mit den Nachbarstaaten nicht zu gefährden, verengte sich ihr Spielraum. Immerhin aber nahm man sie als Gesinnungsgenossen wahr; etliche erhielten das Bürgerrecht und waren als qualifizierte Berufsleute im jungen Kanton mit seiner schmalen Bildungselite willkommen.

Ganz anders im Fall der Elsässer Juden, die als Kaufleute und Händler ins Baselbiet gelangten: Dieselben Amtspersonen, die mit den deutschen Republikanern fraternisierten, beharrten auf einer harten antijüdischen Politik und verweigerten den unerwünschten «Fremden» die Niederlassung. Dem Drängen der französischen Regierung auf Rechtsgleichheit für ihre jüdischen Bürger antworteten nationale

Ressentiments. Die judenfeindliche Haltung erscheint bei den bürgerlichen Eliten des jungen Kantons ausgeprägter als bei der breiten Bevölkerung, die sich selten zu offener Gewalt hinreissen liess. Erst massiver diplomatischer Druck von aussen – der Vorgang hat Tradition – brachte Bewegung in die Verhältnisse. Als eigentümliche Ausnahme schildert Leuenberger, wie die Pogrome im Elsass 1848 jüdische Familien ins Baselbiet trieben, die in dieser Notlage zeitlich befristete Aufnahme fanden –, bleiben sollten sie auch diesmal nicht.

In einer Diskussion des spannungsvollen Verhältnisses von Gleichheit und Fremdheit klingt das Buch aus, erweitert sich der Blick auf die Lage der Frauen, die in anderer Weise diskriminiert waren. Widerspruchsvoll sind die zutage tretenden Haltungen: Demselben deutschen Revolutionär Friedrich Hecker, der sich im Gegensatz zu seinen Baselbieter Gastgebern für die Judenemanzipation aussprach, war die «Weiberrechtelei» ein Greuel.

Mario König, Basel

Leven, Karl-Heinz: **Die Geschichte der Infektionskrankheiten.** Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert. Landsberg/Lech, ecomed, 1997. 164 S. Ill. (Fortschritte in der Präventiv- und Arbeitsmedizin, 6). SFr. 55.–. ISBN 3-609-51220-2.

Die Geschichte der Infektionskrankheiten von Karl-Heinz Leven, Privatdozent für Medizingeschichte in Freiburg i. Br., behandelt verschiedene Seuchen und deren ideengeschichtliche Hintergründe, chronologisch den drei Epochen «Antike und Mittelalter», «Frühe Neuzeit» und «Mikrobiologische Ära» zugeordnet. Den selbstsicheren Titel «Von der Antike bis ins 20. Jahrhundert» grenzt der Autor schon in der Einleitung deutlich ein: Er wolle einen Überblick über die geschichtliche Entwicklung der Lehre von den Infektionskrankheiten geben und sich dabei auf Europa, ja zum Teil nur auf Deutschland beschränken. Inhaltlich gehe es ihm nicht um die Identität einzelner Infektionskrankheiten, sondern um den historischen Umgang mit ihnen. Der Einsatz retrograder Diagnostik als Instrument des Medizinhistorikers wird momentan – auch vom Autor selbst – heftig kritisiert, und dennoch kommt man als Seuchenforscher nicht darum herum, die Krankheiten zu benennen und von Lepra, Schwarzem Tod, Pocken oder Cholera zu sprechen. Leven versucht diese Gratwanderung, indem er eindeutige Krankheitszuordnungen möglichst vermeidet, Krankheitsbezeichnungen in Gänsefüsschen setzt oder zuweilen eine relativierende Bemerkung hintanstellt, scheut aber andererseits nicht davor zurück, etwa die Letalität der Pocken in der Neuzeit anzuführen, für deren Berechnung bekanntlich nicht nur die Anzahl Gestorbener, sondern auch die Anzahl Erkrankter bekannt sein muss.

Was Levens Seuchengeschichte gegenüber anderen auszeichnet, ist die Beschreibung einzelner Detailaspekte unter Einbezug neuester medizinhistorischer Forschungen. So finden sich in diesem Werk beispielsweise hervorragende Abhandlungen über das mittelalterliche Pestgutachten von Paris, die Geschichte der Syphilis, eine äusserst anregende Einführung in die Entwicklung der Mikroskopie und die Auseinandersetzung zwischen Miasmatikern und Kontagionisten, und auch die nationalsozialistische Medizin kommt in einzelnen Schlaglichtern zur Sprache. Gelungen ist dem Autor ebenfalls, «grosse Männer» wie Semmelweis, Koch oder Pasteur kurzweilig und facettenreich zu charakterisieren, womit er sich allerdings

der von ihm selbst formulierten Kritik aussetzt, den Blick auf «heroische» und – natürlich – männliche Gestalten zu werfen.

Ein Kritikpunkt, der freilich jedem Überblickswerk angelastet werden kann: manches fehlt. Das Buch weist zwar Anmerkungsapparat und Register auf, aber keine Bibliographie. Das Kapitel «Antike und Mittelalter» handelt diese seuchenhistorisch so spannende Zeit auf nur 15 Seiten ab und befasst sich lediglich mit «Pest». Die Lepra taucht dann zwar im Kapitel «Frühe Neuzeit» auf, doch sind ihr kaum zwei Seiten gewidmet. Vergeblich sucht man nach Abhandlungen über die für Lebenserwartung und Sterblichkeit massgeblich mitverantwortlichen Magendarminfekte der Säuglinge, die ansteckenden Kinderkrankheiten Masern, Röteln, Scharlach und Mumps, den «Würgeengel» Keuchhusten und Epidemien des 20. Jahrhunderts wie Kinderlähmung oder Aids. Nach dem Nürnberger Prozess bricht das Werk ab. Die zwischengeschalteten Übersichtsdarstellungen enthalten Wiederholungen, Wertungen und auch Widersprüche, womit sie inhaltlich stark von den sorgfältig ausgearbeiteten Einzeldarstellungen abfallen. Eine Statistik, die den enormen Rückgang der Infektionskrankheiten in unseren Breitengraden aufgezeigt hätte, hat der Autor vermutlich bewusst nicht aufgeführt, da er sich wiederholt und betont gegen eine Seuchengeschichte, die auf «Fortschritte» hinweist, abzugrenzen versucht. Nicht zuletzt deshalb sei Levens Geschichte der Infektionskrankheiten jedem wärmstens empfohlen, der sich über neuere medizinhistorische Forschungsansätze zu ausgewählten seuchengeschichtlichen Themen orientieren will.

Iris Ritzmann, Stuttgart/Zürich

Lieburg, M. J. van: **De geschiedenis van de kindergeneeskunde in Nederland.** Deel 1: De periode tot 1700. Rotterdam, Erasmus, 1997. 351 p. Ill. (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 55-1; Pantaleon Reeks, 27-1). Hfl. 54.50. ISBN 90-5235-041-8.

Diese *Geschichte der Kinderheilkunde in den Niederlanden* soll bis 1998 um zwei weitere Bände ergänzt werden. Geplant hatte sie van Lieburg ursprünglich im Auftrag der «Nederlandse Vereniging voor Kindergeneeskunde» anlässlich deren Hundertjahrfeier im Jahre 1992, und zwar weit weniger umfangreich. Aber offensichtlich ließ sich Material in zu reicher Fülle sammeln.

Dieser erste Band ist unterteilt in drei Kapitel. Das erste befasst sich mit den Quellen des Mittelalters, das zweite mit denen der Renaissance und das dritte, weit grösste, mit denen des 17. Jahrhunderts. Das Buch enthält seitenweise Originaltexte, ja, ich schätze, dass diese mehr als die Hälfte desselben ausmachen. Das ist einerseits etwas mühsam und setzt auch ein gewisses Sprachtalent voraus, andererseits ist es aber sehr aufschlussreich und zum Teil recht unterhaltsam durch den bildhaft-bodenständigen Sprachgebrauch der damaligen Autoren.

Die Auswahl der Texte vermittelt ein gutes Bild über das pädiatrische Krankengut von damals: Man hat sich mit Blasensteinen(!), Infektions- und Kinderkrankheiten, Parasiten, Epilepsie, Rachitis, Hernien und Missbildungen herumgeschlagen. Deutlich wird auch, wie die Entdeckung der Buchdruckerkunst die medizinische Gelehrsamkeit aus den Händen der klerikalen in die der weltlichen Wissenschaftler trieb. Das medizinische Denken wurde dann auch eigenständiger, weniger wie bis

anhin magisch-religiös und gleichzeitig der Antike verpflichtet. Interessanterweise hielt man aber eisern fest an relativ abergläubischen Theorien. So blieben zum Beispiel bestimmte Erlebnisse der Schwangeren oder gewisse Charaktereigenschaften von Ammen durchs Band beliebte Ursachen für die entsetzlichsten Krankheitsbilder. Die gekonnte Auswahl der Originaltexte macht das Buch spannend und van Lieburgs eigene Texte inventarisieren und integrieren die Quellen: Ein gelungenes Konzept, bei dem man den nächsten Bänden erwartungsvoll entgegensieht.

Lies Huizink, Zürich

Paracelsus und Salzburg. Vorträge bei den Internationalen Kongressen in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993. Hrsg. von Heinz Dopsch und Peter F. Kramml. Salzburg, Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, 1994. (Mitteilungen der Ges. für Salzburger Landeskunde, 14. Erg.bd.). 582 S. Ill. öS 590.–. Bezugsadr.: Ges. für Salzburger Landeskunde, Michael-Pacher-Strasse 40, A–5020 Salzburg.

Mit der Herausgabe dieses Bandes, der die Vorträge der internationalen Kongresse in Salzburg und Badgastein anlässlich des Paracelsus-Jahres 1993 vereinigt, unterstützte das Land Salzburg eine weitere bedeutende Paracelsus-Publikation. Die insgesamt 31 Aufsätze behandeln in Themenkreisen Hohenheims Beziehungen zu Medizin, Pharmazie, zur Stadt Salzburg, zu Philosophie und Theologie, Bergbau und Bäderwesen. Einige der Autoren können mit tiefgehenden lokalhistorischen Erkenntnissen aufwarten. Gerade von solchen Untersuchungen sind noch bedeutende Erkenntnisse zur Vita Paracelsi zu erwarten.

Pars pro toto soll nur auf einen der Beiträge näher eingegangen werden, der zugleich als das spektakulärste Ergebnis der jüngeren Paracelsus-Forschung gewertet werden darf. Ein Team von Wiener Anthropologen und Rechtsmedizinern (H. Kritschner, J. Szilvássy, W. Vycudilik, Ch. Reiter) untersuchte die erhalten gebliebenen Gebeine des Paracelsus. Nach der Grablegung 1541 wurden seine sterblichen Überreste 1591 erstmals exhumiert und 1752 in einer Marmorpyramide beigesetzt. 1912 schliesslich wurden die Skelettreste gesammelt und in eine Kupferkassette verbracht, nicht ohne abermals beschädigt zu werden. Moderne Methoden der Kriminalistik konnten nun nicht nur die Echtheit der Gebeine bestätigen, sondern auch die legendäre gewaltsame Todesursache mit Sicherheit ausschliessen. Ein fotografischer Vergleich des erhaltenen Schädelfragments mit Paracelsus' Profilportrait des Monogrammisten AH von 1538 zeigte einen hohen Grad der Übereinstimmung, der für eine Identitätssicherung vollkommen genügt. Das erreichte Lebensalter konnte anhand der Skelettreste mit etwa 50 Jahren angegeben werden, die Körperhöhe mit 158–160 cm.

Die Knochen wiesen eine gegenüber der Norm hundertfach erhöhte Quecksilberbelastung auf, was nicht verwundert, war doch Paracelsus zeitlebens durch seine aktive alchemistische und hüttentechnische Tätigkeit diesem Metall ständig ausgesetzt gewesen. Durch eine Differenz des Quecksilbergehalts zwischen der kompakten und der porösen Struktur des Waden- und Schienbeins konnte weiter geschlossen werden, dass Paracelsus im letzten Lebensjahr eine nochmalige massive Quecksilberexposition erlebte, die vermutlich durch eine Selbstmedikation mit

Quecksilberpräparaten in seiner Todeskrankheit erfolgte. Man kann sogar in der chronischen Quecksilberintoxikation die zum Tod führende Krankheit vermuten. Diese These wird durch den Umstand gestützt, dass der Verlust der Schneidezähne des Unterkiefers im letzten Lebensjahr erfolgte, während die übrigen Zähne schon seit längerer Zeit ausgefallen waren.

Die Autoren dieser Untersuchung beschliessen ihre Ausführungen mit einer gewagten, jedoch bestechenden Hypothese. Viele anthropologische Anzeichen deuten bei Paracelsus auf das Vorliegen eines kongenitalen adrenogenitalen Syndroms hin, bei dem durch einen Enzymdefekt die Bildung der Nebennieren-Hormone gestört ist. Dafür sprechen die überwiegend weiblichen Merkmale des Beckens, der Minderwuchs und auch der Turmschädel, der auf einen vorzeitigen Suturenschluss zurückgeht. Dazu kommt die Glatzenbildung im dritten Lebensjahrzehnt und das fehlende Interesse an sexuellen Dingen und am anderen Geschlecht, das in Selbstzeugnissen belegt ist. Die verblüffende Übereinstimmung erstreckt sich sogar bis zu Persönlichkeitsmerkmalen. Träger des Syndroms sind häufig überdurchschnittlich intelligent, charakterlich aber schwierig und zu Jähzorn neigend, sind oft scheu und leben zurückgezogen. Dies alles sind Eigenschaften, die für Paracelsus in besonderem Mass zutrafen.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Paulus, Julian: **Paracelsus-Bibliographie 1961–1996,** bearbeitet von J. P. Heidelberg, Palatina, 1997. 147 S. DM 128.–. ISBN 3-932608-01-1.

Die vorliegende Bibliographie schliesst an eine Tradition an, die Karl Sudhoff mit seiner «Bibliographia Paracelsica» (1894) begonnen, mit seinen «Nachweisen zur Paracelsus-Literatur» (1932) fortgesetzt und die Karl-Heinz Weimann mit seiner «Paracelsus-Bibliographie 1932–1960» (1963) weitergeführt hatte. In überaus übersichtlicher Weise gliedert der Autor die 1961–1996 erschienenen Paracelsica, insgesamt 1800 Beiträge, in die Abschnitte 1. Allgemeines (Biographien, Lexika, Paracelsus-Forschung, Lexikonartikel, Sammelbände, Ausstellungen, Handschriften), 2. Gesamtdarstellungen (Monographien, Aufsätze), 3. Textausgaben, 4. Biographie, 5. Medizin, Pharmazie, 6. Philosophie, Ethik, Pädagogik, 7. Theologie, 8. Alchemie, Chemie, 9. Astrologie, Prophetie, 10. Magie, 11. Paracelsismus, 12. Dichtung, Literatur, Kunst, Musik, Film, Sage, Sprache und 13. Varia. Das Werk wird durch zwei vorzügliche Register, betreffend die Autoren und die Sachgegenstände, erschlossen und einer effizienten Nutzung zugänglich gemacht. Durch die Herausgabe dieser erschöpfenden Bibliographie, die in keiner wissenschaftshistorischen Bibliothek fehlen sollte, hat Paulus der Paracelsus-Forschung einen grossen Dienst erwiesen. Dem sich mit Paracelsus beschäftigenden Medizin-, Kultur- wie auch Literaturhistoriker wird sie bald zu einem unentbehrlichen Hilfsmittel werden. Es bleibt zu hoffen, dass sich der junge Palatina Verlag mit gleichem Elan den angekündigten Publikationen annehmen wird, insbesondere der «Bibliographie zur mittelalterlichen Alchemie», auf die man sich jetzt schon freuen darf.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Peiffer, Jürgen: **Hirnforschung im Zwielicht: Beispiele verführbarer Wissenschaft aus der Zeit des Nationalsozialismus** (Julius Hallervorden – H.-J. Scherer – Berthold Ostertag). Husum, Matthiesen, cop. 1997. 112 S. (Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften, 79). DM 36.–. ISBN 3-7868-4079-2.

Es gehört zu den Charakteristika totalitärer Diktaturen, dass sie ihre Ideologie auf alle Bereiche des menschlichen Lebens ausdehnen und in allen gesellschaftlichen Schichten und Berufsständen Anhänger finden, die sich dem Druck nicht nur beugen, sondern sich bereitwillig in ihren Dienst stellen. Auch die Neuropathologie blieb in Nazi-Deutschland davon nicht verschont. Diese Fachdisziplin entstand in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts und hatte in Deutschland prominente Vetreter, deren Namen durch die Erstbeschreibung neurologischer Erkrankungen heute allgemein geläufig sind (z. B. Alzheimer, Creutzfeldt und Jakob). Durch Zugang zu bisher verschlossenen Archiven und Gesprächen mit Zeitzeugen ist es J. Peiffer gelungen, eine sorgfältige Biographie der Neuropathologen J. Hallervorden, H.-J. Scherer und B. Ostertag vorzulegen, mit vielen neuen Details und Herstellung bisher wenig bekannter historischer Querverbindungen. Diese Pathologen stellten sich im Laufe ihrer wissenschaftlichen Laufbahn in den Dienst des Euthanasie-Programms der Nationalsozialisten: nicht durch die Teilnahme an der Selektion und Tötung Geisteskranker, wohl aber indem sie *post mortem* Untersuchungen des Nervensystems der Opfer durchführten. Obwohl eine Weigerung möglich gewesen wäre, besassen sie weder die Kraft noch die Einsicht, sich von dem Tötungsprogramm zu distanzieren. Die Motive waren unterschiedlich. Hallervorden hatte hohe wissenschaftliche Ideale, jedoch kein moralisches Unrechtsempfinden, wenn es darum ging, die Hirne Hunderter ermordeter Kinder für seine Forschungen nutzbar zu machen. Die Biographie Ostertags zeigt, dass er überzeugter Anhänger des Regimes war und seine politischen Verbindungen opportunistisch für seine Karriere und die Finanzierung seiner Arbeiten einsetzte. Besonders interessant ist der Lebenslauf Scherers, der am Ende des II. Weltkrieges bei einem Bombenangriff im Alter von nur 39 Jahren ums Leben kam. Seine Arbeiten über die Morphologie und die Entstehung von Hirntumoren waren genial, dem biologischen Verständnis seiner Zeit weit voraus und werden noch heute zitiert. Von der Gestapo vorübergehend verhaftet, floh er 1933 von Berlin nach Frankreich und erhielt schliesslich Asyl und Arbeitsmöglichkeiten im Institut Bunge in Antwerpen. Nach der Besetzung Belgiens durch deutsche Truppen wechselte seine Loyalität. Er versuchte, Prof. Ludo van Bogaert, der ihn aufgenommen hatte, zu verdrängen und mit Hilfe der Besatzer selbst die Direktion des Institutes zu übernehmen. Schliesslich kehrte er nach Deutschland zurück und untersuchte ab 1942 in Breslau insgesamt etwa 350 Gehirne von Opfern der Euthanasie.

Der Autor dieser Monographie, emeritierter Direktor des Institutes für Hirnforschung der Universität Tübingen, hat eine profunde Kenntnis der Krankheiten des Nervensystems und zugleich grossen Spürsinn für neue Quellen zur Geschichte der Medizin in der Zeit des Nationalsozialismus. Sein Buch gibt einen faszinierenden Einblick in die sich damals rasch vermehrenden Kenntnisse zur Entstehung neurologischer Erkrankungen und beschreibt eindrucksvoll die Anpassung vieler Forscher an die Nazi-Ideologie und den damit verbundenen Verlust der Achtung der Menschenwürde und des Mitgefühls für die Opfer. Das Buch wird vielen Neurowissenschaftlern der heutigen Generation ein Gewinn sein und ist ein weiterer Baustein zur umfassenden geschichtlichen Analyse der deutschen Wissenschaft in ihrer dunkelsten

Periode. Die Darstellung im Rahmen der *Abhandlungen zur Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften* ist etwas karg. Viele Leser würden die Aufnahme von Bildmaterial und Facsimile-Auszügen aus Briefen und Dokumenten begrüssen, aber kaum jemand wird das Buch ohne Anteilnahme und vertiefte Einsicht in die Irrwege der Wissenschaft im Totalitarismus aus der Hand legen.

Paul Kleihues, Zürich/Lyon

Per una storia critica della scienza. A cura di Marco Beretta, Felice Mondella e Maria Teresa Monti. Bologna, Cisalpino, Istituto Editoriale Universitario; Monduzzi Editore, 1996. 518 p. Ill. (Università degli Studi di Milano, Fac. di Lettere e Filosofia: Quaderni di Acme, 26). ISBN 88-205-0792-7.

Die zwanzig Autorinnen und Autoren der in diesem ansprechenden Band zusammengefassten Beiträge zu verschiedenen Sparten der Wissenschaftsgeschichte sind alle – sei es durch Ausbildung oder im Rahmen ihrer Lehrtätigkeit – eng mit der Mailänder Università degli Studi verbunden. Übergreifendes Thema ist die Reflexion über neue Wege, über Zugang, Methodik, Ziele, Abgrenzungen und Positionsbestimmungen in der Wissenschaftsgeschichte, deren problematische Vielfalt – Chance und Gefahr zugleich – dem Leser erneut eindringlich bewusst wird. Einige Beiträge sind sehr spezifisch (ja wie derjenige des Mathematikhistorikers Massimo Galuzzi – über Gleichungen sechsten Grades bei Descartes – für Nichtmathematiker leider weitgehend unverständlich), andere stellen – wie der Beitrag von Giorgio Cosmacini über «Kategorien» einer neuen Medizingeschichte – eher «Positionspapiere» mit wohlbegründeten Änderungsvorschlägen dar. Wie so oft geht eine Faszination gerade von kleinen, kasuistisch strukturierten Beiträgen aus, etwa von Renato Mazzolinis Bericht über die 1675 in Kiel erfolgte Sektion einer Afrikanerin, von Dario Generalis Darlegung des Inhalts der Jesuitenbibliothek des Collegio Braidense in Mailand im 16. Jahrhundert, von Elio Nencis Untersuchung zur Geschichte der Druck- und Saugpumpe in der Renaissance, von Giovanni Cifolettis Bericht über die Algebra des französischen Mathematikers Jacques Peletier im 16. Jahrhundert oder Franco della Perutas Darstellung der italienischen Gesellschaft im Revolutionsjahr 1848. Wenn die Herausgeber von zwei Strömungen der gegenwärtigen Wissenschaftsgeschichte sprechen, der Quellenforschung und der umfassenden, analysierenden Interpretation, zeigt dieser Sammelband deutlich, dass auch in Italien, das über eine erstaunlich breite Institutionalisierung der jeweiligen Fachgeschichten verfügt, die «mikrohistorisch» orientierte, punktuell-kasuistisch akzentuierte Geschichtsforschung den Ton angibt.

Klaus Bergdolt, Köln

Premuda, Loris: **Da Fracastoro al Novecento. Mezzo millennio di medicina tra Padova, Trieste e Vienna.** Pref. di Gilberto Muraro. Padova, La Garangola, cop. 1996. 502 p. Ill.

Loris Premuda ha insegnato per moltissimi anni Storia della Medicina all'Università di Padova. I 46 articoli che compongono questo volume – che si apre con la prefa-

zione del Rettore dell'Università di Padova, pubblicato da un editore padovano – sono in larga parte dedicati alla storia di quest'ateneo e a quella di alcuni dei personaggi che hanno animato e frequentato la facoltà di medicina dal Rinascimento sin quasi ai nostri giorni. Il volume assume il carattere di un entusiastico tributo alla storia di quest'università.

Il libro, composta di testi redatti nel corso di quarant'anni (1953–1992) e prodotti per le occasioni e le sedi più disparate (dal convegno di storia della medicina alla celebrazione, il centenario e la commemorazione), ha tuttavia, una sua unità ed una ragion d'essere che va oltre quella indicata dallo stesso autore nell'introduzione: pubblicare un'antologia di testi sparsi e talvolta difficilmente reperibili. Infatti, attraverso la lettura dei 46 saggi – e nonostante il fatto che qualche saggio sia assai difficilmente riconducibile ad una tematica generale – è possibile trarre un quadro complessivo ed avvincente della storia della medicina padovana (ma non solo), dei suoi anni gloriosi (da Vesalio a Morgagni) così come dei momenti di crisi.

Due i temi principali del libro. Nella prima metà di esso dominano soprattutto le figure di Vesalio e Morgagni e, dunque, il tema dell'anatomia e della sua lenta, ma progressiva affermazione come fondamento della medicina moderna. Nella seconda metà del libro, invece, Premuda mostra in modo documentato e convincente una circolazione di metodi e saperi e lo sviluppo di una fitta rete di rapporti e di scambi – in particolare sul terreno della clinica – tra Padova, Trieste e Vienna. È quest'ultima città, infatti, che nel corso del XIX secolo aveva preso la leadership europea nella ricerca e nella pratica della medicina. Insomma, anche quando la facoltà di medicina a Padova è in crisi e non svolge più quel ruolo che aveva svolto tra Cinque e Settecento, essa – secondo l'autore – non perde tuttavia il contatto con le punte più avanzate della ricerca medica e con il centro che la produce.

Il libro è – come spesso capita in queste antologie estemporanee – assai diseguale e a tratti ripetitivo. Accanto ad articoli particolarmente interessanti da cui emergono tematiche ed interpretazioni nuove e suggestioni per inusitate piste di ricerca (penso all'articolo sulla macrobiotica di Alvise Cornaro o a quello sull'asse Padova–Vienna nel XIX secolo), appaiono invece testi in cui l'autore si contenta della semplice descrizione o di un'enumerazione di fatti, aneddoti e biografie senza giungere o suggerire conclusione alcuna (penso, ad esempio, al testo sulla vita sanitaria a Trieste tra '400 e '500).

Due appunti di carattere formale e che testimoniano una certa fretta nella realizzazione e nella pubblicazione del libro o comunque un po' di sciatteria redazionale: la bibliografia poteva essere aggiornata, in particolare per articoli comparsi molti anni fa, e potevano almeno essere resi omogenei nei diversi saggi i criteri adottati nel dare i riferimenti bibliografici o addirittura i nomi propri (Falloppia, per esempio, appare anche nella forma «Falloppio»); una maggiore accortezza nell'editing avrebbe forse potuto evitare qualcuno degli innumerevoli refusi che costellano fastidiosamente le pagine di questo libro.

Andrea Carlino, Genève

Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch. 258., neu bearb. Aufl., bearbeitet von der Wörterbuch-Redaktion des Verlages unter der Leitung von Helmut Hildebrandt. Berlin etc., de Gruyter, 1998. XXIII, 1745 S. Ill. DM 69.80/SFr. 64.– (geb.); DM 52.–/ SFr. 47.– (brosch.). ISBN 3-11-014824-2 (geb.); 3-11-015676-8 (brosch.).

«Der Pschyrembel» (nach seinem ersten Autor Willibald Pschyrembel, 1901–1987) muss in Fachkreisen nicht mehr vorgestellt werden, benützen doch unzählige in irgendeiner Weise auf medizinischem oder paramedizinischem Gebiet Tätige dieses Hand- und Wörterbuch für schnelle Information oder Verifizierung eines Begriffes. So ist dem über 100 Jahre alten Nachschlagewerk eine gute Aufnahme in der medizinischen Welt sicher. Die Redaktion betreut zurzeit rund 35000 auf die Praxis ausgerichtete Termini, die durch Fotos oder Skizzen weiter veranschaulicht werden. Um den Band (und die dahinter stehende Datenbank) nicht ins Unendliche anschwellen zu lassen, wurden überflüssige Eintragungen gelöscht. Bewährtes aber wird beibehalten und durch dem neuesten Stand der Wissenschaft entsprechende Stichwörter angepasst.

Heidi Seger, Zürich

Rattansi, Piyo; Clericuzio, Antonio (eds.): **Alchemy and chemistry in the 16th and 17th centuries.** Dordrecht [etc.], Kluwer, cop. 1994. XV, 208 S. (Archives Internationales d'Histoire des Idées, 140). Hfl. 185.–; $ 105.–; £ 72.50. ISBN 0-7923-2573-7.

In diesen Band haben die gesammelten Vorträge einer gleichnamigen Tagung zur Geschichte der Alchemie Eingang gefunden, die 1989 am Warburg Institute in London abgehalten wurde. Michela Pereira untersucht den Zusammenhang zwischen Medizin und Alchemie in den Texten des Raimundus Lullius, wobei sie unpublizierte handschriftliche Quellen heranzieht. Sie betont, dass bereits die frühen Paracelsisten einen Zusammenhang zwischen den Auffassungen von Paracelsus und Roger Bacons «Scientia experimentalis» hergestellt hatten. Massimo Luigi Bianchi widmet sich der Transformation des Unsichtbaren in das Sichtbare, das in Paracelsus' Alchemie eine hervorragende Rolle spielt. Er stellt fest, dass Paracelsus mit seinen Ausführungen ein Konzept zur Reife brachte, das bereits in der früheren Alchemie angelegt war. Antonio Clericuzios Beitrag handelt von gegenseitigen Beziehungen zwischen Alchemie, Chemie und Medizin im England des späten 17. Jahrhunderts. Der Kreis um Samuel Hartlib, zu dem auch Robert Boyle gehörte, versuchte damals, die traditionellen galenischen «medical spirits» chemisch umzudeuten, diese durch Destillation zu gewinnen und sogar den «spiritus mundi» einzufangen. Die chemische Interpretation der Schöpfung spielte vor allem in der späteren Alchemie eine bedeutende Rolle. Als Vorlage wurde dabei nicht selten das biblische Buch der Genesis genommen. Norma E. Emerton vergleicht nun die unterschiedlichen Deutungen der Schöpfung bei Van Helmont und Robert Fludd. Verwoben mit den im frühen 17. Jahrhundert einsetzenden rosenkreuzerischen Strömungen, bemühte sich die Alchemie um eine wahre christliche Naturphilosophie. Bruce T. Moran versucht die Rolle zu beleuchten, die der Zürcher Theologe und Alchemist Raphael Egli hierbei gespielt hatte. Eine willkommene Bereicherung der bio-bibliographischen Kenntnisse über den Rosenkreuzer und Alchemisten Michael Maier bringen Karin Figala und Ulrich Neumann in ihrem Beitrag. Trotz seiner Bedeutung in der Geschichte der Alchemie lagen bisher über Maier keine verlässlichen Angaben vor. Wenig war über die alchemistischen Strömungen in Russland bekannt. William F. Ryan zeichnet den Lebensweg von Arthur Dee, Sohn des legendären John Dee, der als chemisch orientierter Leibarzt bei Zar Michail wirkte. William R. Newman war es gelungen, den alchemistischen Autor Eirenaeus Philalethes als den an der Harvard Universität ausgebil-

deten Amerikaner George Starkey zu identifizieren. Hier untersucht er Philalethes' Theorie der korpuskularen Transformation. Anita Guerrini beschliesst den Band mit Bemerkungen zur Chemieausbildung in Oxford und Cambridge. Sämtliche Beiträge sind hervorragend dokumentiert und von hohem wissenschaftlichen Wert.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Rippmann, Dorothee; Simon-Muscheid, Katharina; Simon, Christian: **Arbeit – Liebe – Streit.** Texte zur Geschichte des Geschlechterverhältnisses und des Alltags, 15. bis 18. Jahrhundert. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1996. 350 S. Ill. (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, 55). ISBN 3-85673-243-8.

Geschlechter- und Alltagsgeschichte umschreiben Themenbereiche, über die heute viel geforscht und geschrieben wird. Das Mehrautorenwerk «Arbeit – Liebe – Streit» enthält zwar Texte zu diesen historischen Bereichen, doch handelt es sich nicht etwa um eine aktuelle Artikelsammlung, wie man auf den ersten Blick annehmen könnte, sondern um eine Präsentation von Quellentexten. Die Idee hinter dieser Quellenedition im ungewohnten Kleid: Das Buch soll «Neugier auf Geschichte, vielleicht sogar Lust auf eigene Archivforschung wecken».

Die Auswahl besteht vorwiegend aus Verhörprotokollen, Zeugeneinvernahmen und Geständnissen. Die Akten aus dem 15. und 16. Jahrhundert handeln von Misshandlung und Mord, Ehestreitigkeiten, Verkleidung als Mann, Alltag des Spitalgesindes, Streit um die Wäsche und Hexenprozessen; aus dem 18. Jahrhundert stammen Texte zu Frauenarbeit im Textilbereich, Ehebruch und Scheidung, Kindsmord und Verstössen gegen die Sittlichkeit. Der grösste Teil dieser gerichtlichen Auseinandersetzungen fand in der Deutschschweiz, vorwiegend im Umfeld von Basel statt.

Eine zwanzig Seiten kurze Einführung stellt die schriftlichen Zeugnisse vor, die dann in den folgenden Kapiteln mit Anmerkungen versehen, aber weitgehend kommentarlos, zitiert werden. Die Autoren distanzieren sich jedoch deutlich von einer Geschichtsschreibung im Sinne einer authentischen Abbildung historischer Realität. Gerade bei Gerichtstexten wird dieser Ansatz auch besonders plausibel, entstanden die Zeugnisse doch in von Angst geprägten Situationen vor der Justizbehörde, teilweise sogar unter Anwendung von Gewalt.

Etwas umständlich ist es jeweils, die weiterführenden Erläuterungen im einführenden Kapitel nachzuschlagen. Die Interpretation der ausführlichen Texte bleibt hierbei weitgehend dem Leser selbst überlassen, was diesen indessen zu eigener Denkleistung motivieren kann. Ein Vorteil dieser Art von Präsentation besteht darin, dass einzelne Zeugen neben prozessrelevanten Aussagen auch alltägliche Begebenheiten zur Sprache bringen, die den verbreiteten Vorstellungen, wie sich die Geschichte zugetragen hat, möglicherweise zuwiderlaufen. Da ist etwa von eheähnlichen, aber zeitlich befristeten Beziehungen die Rede, die allem Anschein nach in ärmeren Bevölkerungskreisen gang und gäbe waren. Oder eine Magd berichtet, wie sie sich das Kleid einer von ihr betreuten und schliesslich an Pest verstorbenen Frau als Lohn für die Pflege überzog, was natürlich den damaligen seuchenpolizeilichen Vorschriften entgegenlief. An anderer Stelle bezichtigt sich eine Frau selbst der unehelichen Schwangerschaft und Geburt, wovon sich die skeptischen Herren des Gerichts aber nicht überzeugen lassen.

Als Einsteigerlektüre scheint mir das Werk wenig geeignet. Auch wenn es nicht dem Anliegen der Autoren entspricht, wird es wohl eher als bequeme Fundgrube für Neuzeitforscher Verwendung finden. Die sorgfältig transkribierten, aussagekräftigen Quellentexte vermögen vielleicht auch manche archivfern entstandene Theorie wieder etwas auf den Boden zurückzuholen.

Iris Ritzmann, Stuttgart/Zürich

Röell, D. R.: **De wereld van instinct. Niko Tinbergen en het ontstaan van de ethologie in Nederland (1920–1950).** Rotterdam, Erasmus, 1996. 289 p. Ill., Portr. (Nieuwe Nederlandse Bijdragen tot de Geschiedenis der Geneeskunde en der Natuurwetenschappen, 52). Hfl. 59.50. ISBN 90-5235-100-7.

Die Verhaltensforschung oder Ethologie, im deutschen Sprachbereich vor allem durch Konrad Lorenz bekannt, ist in den Niederlanden und in England von seinem Kollegen Niko Tinbergen entscheidend weiterentwickelt worden. Ihre gemeinsame Arbeit «Taxis und Instinkthandlung in der Eirollbewegung der Graugans» von 1938 gilt als klassisches Werk der Verhaltensforschung. Beide teilten 1973 den Nobelpreis mit Karl von Frisch.

Röell beschreibt die Herkunft der Ethologie aus Feldbeobachtungen und Experimenten von Ornithologen und die Gegensätze zu psychologischen Richtungen wie der Tierpsychologie von J. A. Bierens de Haan, der mit Lorenz, Koebler und Tinbergen öffentliche Auseinandersetzungen austrug, in die schliesslich auch noch politische und konfessionelle Argumente hineingerieten. Im Gegensatz zur (ursprünglich behaviouristischen) Auffassung des Instinkts als einer alles erklärenden «black box» wollten die Ethologen zu einer mechanistischen Analyse des Instinkts gelangen und andererseits dabei anthropomorphe psychologische Vorstellungen durchaus vermeiden. Tinbergs Buch «The Study of Instinct» von 1951 enthält das Konzept der Ethologie als eigenständiger Wissenschaft im Bereich zwischen Physiologie und Psychologie. Damit sollte die Forderung Charles Darwins nach vergleichender Erforschung instinktiver Verhaltensweisen ebenso wie morphologischer Eigenschaften nach nahezu hundert Jahren endlich doch erfüllt werden.

Da Röell sich in seinem spannenden Buch vor allem um die Darstellung der Entstehung wissenschaftlicher Erkenntnisse bemüht hat, darf es nicht nur wegen der umfassenden Darstellung der Entstehung der Ethologie empfohlen werden. Es ist vielmehr ein wichtiger Beitrag zur Ideengeschichte und könnte sehr wohl als Lehrmittel zum Studium der angewandten Epistemiologie verwendet werden. Eine englische Übersetzung erscheint deshalb notwendig, um so mehr, als Tinbergen durch seine Lehrtätigkeit in Oxford die Entwicklung der britischen Ethologie in Gang setzte und britischer Staatsbürger wurde.

Hansruedi Isler, Zürich

Ryter, Annamarie: **Als Weibsbild bevogtet. Zum Alltag von Frauen im 19. Jahrhundert.** Geschlechtsvormundschaft und Ehebeschränkungen im Kanton Basel-Landschaft. Liestal, Verlag des Kantons Basel-Landschaft, 1994. 383 S. Tab. (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft, 46). ISBN 3-85673-234-9. (Zugl. Diss. phil.-hist. Basel 1994).

Es ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten, dass bis zum Ende des 19. Jahrhunderts auch die unverheirateten Frauen unter männlicher Vormundschaft standen und nicht frei über ihren Besitz verfügen konnten. In der sorgfältigen, auf der Auswertung der Aktenbestände von Vormundschaftsbehörden beruhenden Dissertation von A. Ryter werden erstmals die Auswirkungen der Geschlechtsvormundschaft und des Einspracherechts der Gemeinden gegen unerwünschte Ehen aus der Sicht der Betroffenen untersucht. Die Verfasserin gibt in einem ersten Teil einen Überblick über die Rechtsentwicklung im Kanton Baselland von der Kantonstrennung bis zu den Bundesgesetzen betreffend Eheschliessung und Geschäftsfähigkeit von 1874/81 und zeigt auf, wie aufgrund des Wandels der rechtlichen Rahmenbedingungen die Zahl der Vormundschaften zurückging und die Eheschliessungen zunahmen. Die Praxis der Behörden veränderte sich jedoch, wie im zweiten, sozialgeschichtlich ausgerichteten Teil mit zahlreichen Beispielen belegt wird, nur langsam. Geschlechtsvormundschaft und Eheverbote wurden instrumentalisiert, die Schonung der Armenkassen, Familien- und Erbinteressen und Gläubigerschutz hatten mehr Gewicht als die Ansprüche der Frauen. Die dokumentierten Rekursfälle erlauben es aber auch, die Strategien der Frauen zu verfolgen, die um Verfügung über ihr Vermögen und eine selbstbestimmte Lebensgestaltung kämpften. Von medizingeschichtlichem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Gutachtertätigkeit der Ärzte, die von den Behörden in zunehmendem Masse als Experten beigezogen wurden. Im letzten Teil, der einem Ausblick auf das 20. Jahrhundert gewidmet ist, zeigt die Verfasserin, wie seit dem ZGB von 1912 die Beurteilung der Handlungs- und Ehefähigkeit zur Sache der Psychiatrie wurde, die dazu neigte, das Verhalten der Frauen zu pathologisieren. Die Untersuchung leistet damit auch einen Beitrag zur Erhellung des sozial- und mentalitätshistorischen Kontextes, in den sich die zurzeit breit diskutierten eugenischen Massnahmen einordnen lassen.

Beatrix Mesmer, Bremgarten b. Bern

Seidensticker, Peter: ***die seltzamen namen all.*** Studien zur Überlieferung der Pflanzennamen. Stuttgart, Steiner, 1997. 136 S. Ill. (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, Beiheft 101). DM/SFr. 76.–. ISBN 3–515–07123–7.

Der Marburger Germanist, durch seine Edition des ältesten Kräuterbuch-Druckes (Bartholomäus Ghotan, «Promptuarium medicinae», 1483) seit 1989 als international bekannter Wissenschaftshistoriker ausgewiesen und auch als Kulturhistoriker in der Rezeptionsforschung erfolgreich («... Drucker und Ärzte als Vermittler neuer Kulturtechniken», Würzburger medizinhistorische Mitteilungen 14 [1996], S. 311–324), legt in seinen «Pflanzennamen-Studien» eine Analyse zu den Benennungsmotivationen vor und setzt dort ein, wo Heinrich Marzell und Wilhelm Wißmann 1979 aufgehört hatten. Vorbild sind ihm die exemplarischen Benennungs-Untersuchungen, die Vagn Jørgensen Brøndegaard von 1963 bis 1995 in «Sudhoffs Archiv» erscheinen liess; richtungweisende Anregungen haben ihm darüber hinaus Ulrich Stoll mit seinem Glossar zum «Lorscher Arzneibuch» von 788 vermittelt (Sudhoffs Arch., Beiheft 28, Stuttgart 1992) und Willem Dæms mit seiner Arlesheimer Synonymar-Studie bereitgestellt (New York 1993). Da nord(west)deutsche Quellen bei Seidenstickers Erfassung überwiegen, sei ergänzend darauf aufmerksam gemacht, dass mit gleicher Intention unlängst zwei schweizerisch-südwestdeutsche Texte erschlossen wurden,

und zwar das «Berner Arzneibüchlein» von 1658 durch Thomas Gleinser (Würzburger medizinhistorische Forschungen 46 [1989]) und Anton Trutmanns «Arzneibuch» von 1498 durch Jörg Mildenberger (Würzburger medizinhistorische Forschungen 56 [1997], in fünf Bänden). Bemerkenswert ist auch die pharmakobotanische Erfassung, die Annette Müller dem «Speyrer Kräuterbuch» und damit der Pflanzen-Terminologie Hildegards von Bingen angedeihen liess (Edition von Barbara Fehringer, in: Würzburger medizinhistorische Forschungen, Beiheft 2 [1993]; Schriften zur Wissenschaftsgeschichte, Bd. 17/18 [1997]), und nicht vernachlässigt werden dürfen die bildgestützten Identifikationen, die Wolf-Dieter Müller-Jahncke beim «Kodex Berleburg» – und damit im Vorfeld der Kräuterbuch-Wiegendrucke – gelangen (Codices illuminati medii aevi, 13 [1991]).

Gundolf Keil, Würzburg

Sievert, Lars Endrik: **Naturheilkunde und Medizinethik im Nationalsozialismus.** Frankfurt am Main, Mabuse-Verl., cop. 1996. 227 S. (Mabuse-Verlag-Wissenschaft, 28). DM 48.–; SFr. 44.50. ISBN 3-929106-28-0.

Die hier angezeigte Frankfurter medizinhistorische Dissertation untersucht anhand von Texten, die von führenden Vertretern der Naturheilkunde verfasst wurden, deren «impliziten und expliziten medizinethischen Gehalt», um eine Antwort darauf zu finden, warum die Naturheilbewegung in Deutschland von den Nationalsozialisten so leicht vereinnahmt und ein essentieller Bestandteil der sogenannten «Neuen Deutschen Heilkunde» werden konnte. Das ist in der Tat eine wichtige Frage, auf die bislang nur Teilantworten vorliegen. Doch die hohen Erwartungen, die die Einleitung beim Leser weckt, werden rasch enttäuscht. Die methodischen Vorbemerkungen (hermeneutische Methode, Sprachspiel, Tiefengrammatik) erweisen sich recht bald als billige Worthülsen. Was der Leser auf den ersten 120 Seiten erfährt, ist eine recht brave Inhaltsangabe der Quellen, aus denen die medizinische Ethik der Naturheilkunde im Dritten Reich mutmasslich geschöpft hat. Der Überblick beginnt mit der Prähistorie und endet mit führenden Vertretern dieser Richtung zu Beginn dieses Jahrhunderts (Ernst Schweninger, Max Oskar Bircher-Benner u. a.). Statt den philologisch sauber geführten Beweis für die Rezeptionsgeschichte hippokratischen, paracelsischen und anderen Ideenguts in den naturheilkundlichen Schriften der NS-Zeit anzutreten, wird hier eine biedere Ideengeschichte geliefert, die sich auf wenige Quellen und eine problematische Sekundärliteratur stützt. So sind z. B. neuere Arbeiten zum Paracelsus-Kult der Nationalsozialisten nicht rezipiert worden. Auch übersieht der Verfasser, daß Bircher-Benner nicht nur Gandhi verehrte, sondern auch zu den Bewunderern Hitlers und Mussolinis zählte.

Erst in der zweiten Hälfte kommt der Verfasser zum eigentlichen Thema. Statt sich Zentralbereiche der medizinischen Ethik (z. B. Krankheitsbegriff und Krankheitsverständnis, Beistands- und Therapiepflicht, Aufklärungs- und Schweigepflicht) herauszugreifen und ihre Deutung in naturheilkundlichen Schriften jener Zeit aufzuspüren, werden hier lediglich Vertreter der «Neuen Deutschen Heilkunde» und deren Äusserungen zur Medizin und medizinischen Ethik in willkürlicher Auswahl und Reihung knapp vorgestellt. Dabei ist nicht immer deutlich, inwiefern die genannten Ärzte überhaupt der naturheilkundlichen Strömung in der «Neuen Deutschen Heilkunde» zuzurechnen sind, wie das Beispiel Georg Sticker zeigt, der

im Kaiserreich und in der Weimarer Republik zu den vehementesten Gegnern der Naturheilkunde zählte und von Sievert neben Rothschuh fälschlicherweise zu den Propagandisten dieser Bewegung gerechnet wird. Fazit: Der Autor war seinem diffizilen und komplexen Untersuchungsgegenstand methodisch und inhaltlich nicht gewachsen. Unter einem Schulaufsatz würde stehen: «Thema verfehlt!»

Robert Jütte, Stuttgart

Spitzer, Gabriele: **... und die Spree führt Gold.** Leonhard Thurneysser zum Thurn: Astrologe, Alchimist, Arzt und Drucker im Berlin des 16. Jahrhunderts. Berlin, Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, 1996. 145 S. Ill. (Beiträge aus der Staatsbibliothek zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz, 3). DM 52.–. ISBN 3-88226-878-6.

Leonhard Thurneysser zum Thurn (1531–1596) gehört wohl zu den schillerndsten Gestalten der frühen Neuzeit. So erfolgreich der gebürtige Basler als paracelsistischer Arzt, Autor, Drucker und Unternehmer auch gewesen war, so katastrophal gestalteten sich seine persönlichen Beziehungen und sein Umgang mit Geld. Zum Anlass des 400. Todestages brachte die Berliner Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz, die einen Grossteil seines handschriftlichen Nachlasses besitzt, den vorliegenden Band heraus, der weiteres Licht auf diese Persönlichkeit wirft. Die Autorin beschränkt sich auf Thurneyssers Berliner Zeit, die er 1571–1584 als Leibarzt des Kurfürsten von Brandenburg verbracht hatte, und insbesondere beleuchtet sie die Geschichte der von ihm gegründeten angesehenen Druckerei im grauen Kloster zu Berlin. Vorwiegend durch den qualitativ hochstehenden Druck seiner eigenen Werke und Kalender konnte Thurneysser neben seiner hochdotierten Leibarztstelle ein beachtliches Vermögen anhäufen. Anhand der Quellen zeigt die Autorin gekonnt auf, wie Thurneysser die Druckerpresse und die Typen beschaffte und den ganzen Betrieb mit Umsicht organisierte, beschreibt seine Mitarbeiter, skizziert die verlegten Werke und deren Druckgeschichte. Nützlich ist ferner eine detaillierte Aufstellung der sich in der Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz befindenden Thurneysser-Manuskripte, denen leider die Pendants der Universitätsbibliothek Basel nicht gegenübergestellt wurden. Über die Geschichte der Druckerei hinaus bietet die Arbeit keine neuen Erkenntnisse zu Thurneysser, vielmehr fehlt für die gedruckten Schriften weiterhin eine Deutung im Licht der Medizin- und Alchemiegeschichte, und die zahlreichen ungedruckten Abhandlungen wie auch die umfangreiche Korrespondenz harren einer Edition bzw. Bearbeitung.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur

Stensen, Niels: **Chaos. Niels Stensen's Chaos-manuscript – Copenhagen, 1659.** Complete edition with introduction, notes and commentary by August Ziggelaar. Copenhagen, The Danish National Library of Science and Medicine, 1997. 520 p. Ill., Portr. (Acta Historica Scientiarum Naturalium et Medicinalium, 44). Dkr. 380.–. ISBN 87-16-15650-1. (Bezugsadresse, Auslieferung: Munksgaard, 35 Nørre Søgade, DK–1016 Copenhagen K).

Niels Stensen (1638–1686) zählt bis zum heutigen Tag zu den faszinierendsten Per-

sönlichkeiten des Barockzeitalters. Seine wissenschaftlichen Leistungen in Anatomie und Geologie wie auch seine Konversion zum Katholizismus, die dazu führte, dass er sein Leben als Weihbischof von Münster beendete, prägen das Bild eines vielseitigen Forschers und Menschen.

Ein erfreuliches Zeichen für das auch nach dem Tode der Stensen-Biographen Gustav Scherz und Max Bierbaum nicht nachlassende Interesse an diesem Gelehrten ist die nun vorliegende Edition des «Chaos»-Manuskripts. Dieses von der Forschung bereits mehrfach herangezogene (vgl. insbesondere H. D. Schepelern: Niels Stensen. A Danish student in his Chaos-manuscript 1659. Copenhagen 1987) Manuskript war bislang nur auszugsweise gedruckt und liegt nun erstmals in einer vollständigen Edition vor. Die durchgängig lateinischen Aufzeichnungen Stensens wurden vom Herausgeber August Ziggelaar sorgfältig transkribiert, ausführlich kommentiert, durch Indices erschlossen und mit einer englischen Übersetzung versehen. Dies alles beruht, führt man sich die Faksimile Seite (S. 10) der Handschrift vor Augen, gewiss auf jahrelanger Kärrnerarbeit, die grossen Dank verdient.

Der Inhalt des «Chaos»-Manuskripts, das während Stensens Kopenhagener Studienzeit zwischen dem 8. März und 3. Juli 1659 niedergeschrieben wurde, besteht aus einer ungeordneten Sammlung von wissenschaftlichen und persönlichen Notizen des jungen Studenten. Längere Auszüge aus medizinischen Werken finden sich ebenso wie theologische Reflexionen. Besonders wichtig ist seine Auseinandersetzung mit dem Cartesianismus, der für Stensens wissenschaftstheoretische Position entscheidend wird. Der Herausgeber vermerkt ausdrücklich, dass das Manuskript weder den Charakter eines Tagebuchs noch von Vorlesungsmitschriften aufweist (S. 14). Es war eher eine Art von Gebrauchsbuch, denn Stensen führte es auf seinen späteren Reisen mit sich und dürfte es als Referenzwerk verwendet haben. Welche weitergehenden Schlüsse aus diesem Manuskript für die Arbeitsweise und den Bildungshorizont des 21jährigen Stensen zu ziehen sind, muss einer detaillierten Untersuchung vorbehalten bleiben. Mit seiner Edition hat Ziggelaar dafür jedenfalls die Voraussetzung geschaffen.

Kai Torsten Kanz, Göttingen

Sutter, Pascale: **«Arme Siechen».** Das St. Galler Siechenhaus Linsebühl im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. St. Gallen, Staatsarchiv und Stiftsarchiv, 1996. 464 S. Ill., Tab. (St. Galler Kultur und Geschichte, 26). ISBN 3–908048–30–3.
Enthält ferner: Rudolf Gadient: **Weihnachtliche Stubenspiele aus Flums.** – Felici Maissen: **St. Galler Studenten an der Universität Heidelberg 1386–1921** und **St. Galler Studenten an der Universität Tübingen 1477–1914.** – Ernst Ehrenzeller: **Staatsarchivar Peter Ehrenzeller 1798–1847.**

Das St. Galler Siechenhaus Linsebühl zählt zu den ältesten Leprosorien der Schweiz. Es ging im Zuge der Stadtausdehnung um 1300 aus dem im 8. Jahrhundert gegründeten, ältesten Siechenhaus der Schweiz hervor. Pascale Sutters Lizentiatsarbeit umfasst vier Themenbereiche: Zunächst gibt die Autorin einen Überblick über die Entstehung der Leprosorien, deren allein im Gebiet der heutigen Schweiz rund 213 bestanden haben dürften. Sie waren mit der zunehmenden Verbreitung der Krankheit Mitte des 13. Jahrhunderts zu einem festen Bestandteil der Städte geworden. Gleich der Verwaltungsstruktur bürgerlicher Spitäler war jene des Linsebühls drei-

teilig organisiert: Mit dem Rat als Träger der obersten Gewalt, zwei Aussermeistern sowie einem Pfleger als verwaltungstechnischer Verbindung zum Haus und einem Hausknecht, dem die unmittelbare Leitung der Anstalt oblag. Bis zur Reformation bevorzugtes Objekt von Vergabungen, verfügte das Linsebühl über einen bedeutenden Güterkomplex. Entsprechend der wirtschaftlichen Bedeutung der Institution, fällt die Beschreibung ihrer Ökonomie recht umfangreich aus. Im Zentrum der Arbeit aber stehen die an Lepra erkrankten Menschen: Auf knapp 100 Seiten untersucht die Autorin die Lebensumstände der Kranken. Sie schildert die Untersuchung der des Aussatzes Verdächtigen durch die Siechenschau, die Stigmatisierung der für krank Befundenen, ihr Dasein im Siechenhaus und ihre mit der Bestattung auf einem eigenen Friedhof über den Tod hinausgehende Separierung.

Sutters Studie stellt eine sorgfältige, aufwendige und inhaltlich breite Auswertung eines umfangreichen Quellen- und Literaturbestandes dar. Sie ist überdies mit zahlreichen aussagekräftigen Tabellen, Graphiken und einem ausführlichen Anhang versehen. Allerdings entpuppt sich die Stärke der Arbeit dort als Schwäche, wo die Ausführungen aufgrund der Fülle des ausgebreiteten Materials stark deskriptiv erscheinen. Im Vorwort nennt die Autorin als Ziel, «die bis jetzt vorliegenden Forschungsergebnisse zum Thema Siechen und Siechenhäuser anhand der durchgesehenen Quellen, vor allem der des St. Galler Leprosoriums im Linsebühl, darzustellen, zu verifizieren oder zu falsifizieren» (Sutter, S. 7). Es stellt sich die Frage, ob es nicht nützlicher gewesen wäre, allgemeine Erscheinungen und «Linsebühler Besonderheiten» herauszuarbeiten und in den Forschungszusammenhang einzufügen.

Elisabeth Rickenbacher, Zürich

Ullmann, Dirk: **Quelleninventar Max Planck.** Berlin, 1996. 174 S. Ill., Portr. (Veröffentlichungen aus dem Archiv zur Geschichte der Max-Planck-Gesellschaft, 8). ISBN 3-927579-08-4; ISSN 0935-7459.

Die wissenschaftlichen Leistungen und Verdienste von Max Planck (1858–1947) sind zwar längst Gemeingut – aber eine historisch-kritische Schriften-, Akten- und Briefausgabe zu seinem Werk und Leben gibt es meines Wissens noch nicht. Deutschlands Teilung, der Verlust des persönlichen Nachlasses, aber auch Plancks eher unspektakuläres Leben mögen dafür mitverantwortlich sein. So entspricht das hier anzuzeigende Gesamtinventar der deutschen und etlicher ausländischer «Planck-Quellen» wohl einem echten Bedürfnis. Es ist, nach Archivtypen unterteilt und mit einem Register zusätzlich erschlossen, eine wahre *Fundgrube* von teils summarisch, öfters auch detailliert aufgeführten Akten, Handschriften, Autographen, Audiovisualien und weiterem «Sammlungsgut». Da «unkritisch» angelegt, ist darin der «Weizen» nicht immer leicht von der «Spreue» zu scheiden. Die aussagekräftigsten und umfangreichsten Quellen liegen in den Archiven der Institutionen, die Plancks Leben begleiteten und denen er beruflich diente: so der Berliner Universität und Akademie, der Deutschen Physikalischen, der Max-Planck-(inkl. Kaiser-Wilhelm-)Gesellschaft; auch einige staatliche, kommunale und Firmenarchive dürften wesentliche Dokumente enthalten. Die zahlreichen Autographen «verstecken» sich meist in Partnernachlässen, sozusagen ‹querbeet› durchs ganze Inventar – wie wohl auch die Vorlesungsmitschriften. Natürlich gibt es kleinere Lücken; z. B. bezüglich Plancks Kieler

Schulzeit, der Münchner Studienmatrikel und der Berufung nach Wien 1907. Und existieren wirklich nur die angegebenen originalen Tondokumente? Einsteins ganzer Nachlass liegt übrigens in Jerusalem. Princeton und Boston (USA) besitzen aber Duplikatarchive. – Weiteres Nützliche enthält der bio-bibliographische Anhang: so Listen der von Planck betreuten Doktorarbeiten und Habilitationen (Korreferate merkwürdigerweise nur zu den Frauen-Dissertationen), der eigenen bzw. nach ihm benannten Ehrungen, seiner Bibliothek. Eine erschöpfende Bibliographie der Arbeiten, Vorlesungen und Vorträge, ein vollständiges genaues Curriculum existiert offenbar noch nicht. Ohnedies aber stellt Dirk Ullmanns Quelleninventar «die wissenschaftshistorische Forschung über den Namenspatron der Gesellschaft auf verbesserte Grundlagen» – was allen Dankes wert ist!

Beat Glaus, Zürich

Wahl, Gunter; Schmitt, Wolfram (Hrsg.): **Heilen – Verwahren – Vernichten.** Mochentaler Gespräche zur Geschichte der Seelenheilkunde. [Autoren:] Hans-Ulrich Dapp, Klemens Dieckhöfer, Michael Günter, Heidrun Kaupen-Haas ... et al. Reichenbach, Verl. Kommunikative Medien und Medizin, 1997. 260 S. Ill. (Wissenschaftl. Beiträge zur Geschichte der Seelenheilkunde, 2). ISBN 3-930583-02-X.

Es handelt sich um eine Sammlung von Vorträgen, welche 1991 in Mochental gehalten wurden und die alle um das Thema der Geschichte der Psychiatrie kreisen. Dem Begriff Psychiatrie ziehen die Organisatoren und Herausgeber denjenigen der Seelenheilkunde vor. Im Rahmen einer Rezension ist es nicht möglich, jeden der vierzehn Beiträge ausführlich zu besprechen. Es soll aber hervorgehoben werden, dass sie alle ohne Ausnahme auf einem sehr hohen Niveau stehen und bibliographisch gut belegt sind. Besonders wertvoll scheint mir der erste Beitrag von M. Wahl zu sein. Sie schreibt über die Geisteskrankheit in der Antike. Hier findet man endlich eine moderne und gründliche Zusammenfassung dessen, was aus der griechisch-römischen Literatur zu den seelischen Störungen und ihrer Behandlung herausdestilliert werden kann. Auch über das Problem der Euthanasie in der Antike erfährt der Leser manches. Unter den übrigen Beiträgen finden wir – was nicht erstaunt – zahlreiche, die sich mit der Psychiatrie im nationalsozialistischen Deutschland befassen. Darunter sei vor allem derjenige von J. Sandmann erwähnt, welcher der biologistischen Ethik bei E. Haeckel nachgeht und ihre Auswirkungen auf die Nazi-Ideologie aufzeigt. Insgesamt behandeln acht der vierzehn Beiträge Themen, die sich im engeren oder weiteren Bereich der Psychiatrie in Hitlerdeutschland bewegen.

Das Buch ist allen zu empfehlen, die Interesse und Freude haben an sachkundiger Erweiterung des Horizonts zur noch lange nicht ausgeschöpften Geschichte der deutschen Psychiatrie.

Christian Müller, Bern

Winkle, Stefan: **Geisseln der Menschheit.** Kulturgeschichte der Seuchen. Düsseldorf, Zürich, Artemis & Winkler, 1997. 1400 S. Ill., Anm. DM 168.–. ISBN 3-538-07049-0.

Selten klaffen die Sicht interessierter Laien und der Fachwelt so weit auseinander wie bei diesem dicken Buch. Von einem «Standardwerk», als welches es verschie-

dentlich öffentlich bezeichnet wurde, erwartet man ein Konzept, Übersichtlichkeit und praktische Handhabbarkeit. Nichts davon bietet dieses Buch. Die Einleitung trägt den Untertitel «Der lange und schwierige Weg der kontagionistischen Idee bis zur mikrobiologischen Ära» und zeigt damit eine rein fortschrittsorientierte Sichtweise, die in den Erkenntnissen und Fähigkeiten der modernen Mikrobiologie den logischen Schlusspunkt einer freilich mühevollen Entwicklung sieht. Die frühen Vertreter der Bakteriologie erscheinen als geniale, in ihrer eigenen Zeit meist wenig verstandene Vorläufer, die den Durchbruch vorbereiten halfen oder selbst bewerkstelligten. Eine Kulturgeschichte der Seuchen, wie im Untertitel des Buches versprochen, ist nicht erkennbar. Die interessanten Aspekte einer Kulturgeschichte der Infektionskrankheiten, einschliesslich der neueren (Natur-)Wissenschaft, haben die *Science studies* der letzten Jahre (Latour, Geison, Schlich u. a.) aufgezeigt. Aber solche Gedanken sind in diesem Buch unbekannt. Eine Flut von Namen und Ereignissen stürzt auf den Leser, und alles läuft teleologisch auf die moderne Mikrobiologie zu. Die Literaturangaben, etwa 400 Titel, mischen Quellen und Sekundärliteratur. Der Forschungsstand geht selten über 1900 hinaus. Die Abfolge der Kapitel zu den einzelnen Infektionskrankheiten, angefangen von der Lepra über Tuberkulose, Cholera bis hin zur abschliessenden Krätze, lässt kein Ordnungsprinzip erkennen. Vergeblich sucht man einen Hinweis auf das Problem der retrospektiven Diagnose. Die Krankheiten, so suggeriert der Autor, haben scheinbar immer so bestanden, wie wir sie heute kennen. In historischen Schilderungen sind sie daher – mit etwas detektivischem Spürsinn und v. a. dem Blick des Mikrobiologen – auszumachen. Zu dieser ahistorischen Sichtweise gesellen sich anachronistische Werturteile, so zum Thema der Geschlechtskrankheiten, und zahlreiche Fehler im Detail, wie Stichproben bei den Anmerkungen erweisen. Nachschlagen kann man in diesem Buch leider nichts. Es gibt kein Register. Von einer Kulturgeschichte der Seuchen ist das Werk denkbar weit entfernt. Der renommierte Verlag muss sich fragen lassen, aus welchem Grund er ein solches Buch auf den Markt gebracht hat.

Karl-Heinz Leven, Freiburg i. Br.

Zimmermann, Volker (Hrsg.): **Paracelsus. Das Werk – die Rezeption.** Beiträge des Symposiums zum 500. Geburtstag von Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus (1493–1541), an der Universität Basel am 3. und 4. Dezember 1993. Stuttgart, Steiner, 1995. 227 S. Faks. DM/SFr. 76.–. ISBN 3-515-06704-3.

Es ist den Veranstaltern gelungen, an der Universität Basel, der Stätte des einstigen Wirkens Hohenheims, eine Anzahl hervorragender Paracelsus-Forscher zu vereinen. Der Band unterstreicht die Rolle der Medizingeschichte als Brückenfach zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften, wozu sich die Beschäftigung mit Paracelsus und seinen Ansätzen zu integralem Denken besonders gut eignet.

Neben dem Symposiumsbeitrag Gundolf Keils zu Paracelsus und den neuen Krankheiten finden sich zwei weitere Aufsätze aus seiner Hand, nämlich zu mittelalterlichen Konzepten in der Medizin des Paracelsus und zur medizinischen Versorgung durch Bader und Wundärzte. Während Keil einen hervorragenden Überblick zur Entwicklung des Berufsstands der Handwerkschirurgen im Mittelalter gibt, vermögen nicht alle seiner Thesen zu Paracelsus zu überzeugen. Keils Grundtenor,

vielleicht als Antipode zur früher gepflegten Paracelsus-Verehrung, besteht darin, Hohenheim jegliche gelehrte Bildung abzusprechen und seine Leistung auf die handwerklichen Wissensbestände eines Baders zu reduzieren, wobei seine Lehre als zusammengeflickte «Spolienarchitektur» erscheine. Zu einer detaillierten Antwort fehlt hier der Platz, sie wird an anderer Stelle gegeben. Es ist nur soviel zu bemerken, dass man bei einer schillernden Person wie Paracelsus durch einen reinen Indizienbeweis kaum zu gültigen Aussagen gelangen kann.

Als kabarettistische Einlage lässt Werner Rihm in bester Basler Tradition den «Paracelsus Basileae redivivus» auferstehen, der sich über die in der Stadt seit 1527 stattgefundenen Wandlungen wundert. Wolf-Dieter Müller-Jahncke untersucht Paracelsus' Makro-Mikrokosmos-Konzepte, wie sie sich in seinen Prognostikationen darstellen. Hartmut Böhme spürt den Lebenswegen Hohenheims nach. Als Zwischenruf zur Quellenfrage versteht Stefan Rhein seine Antwort auf am Symposium geäusserte Ansichten. Vivian Nutton und Bernhard Dietrich Haage widerlegen das alte Cliché von Paracelsus als Luther der Medizin. Während Nutton die Frage eher von der theologischen Seite her beleuchtet und dazu auffordert, den Verflechtungen von theologischem und medizinischem Denken bei Paracelsus mehr Rechnung zu tragen, gelingt es Haage, für nicht wenige Kerngedanken des paracelsischen Gedankengebäudes Vorläufer auszumachen. Wenn Paracelsus auf diese Weise als genuiner Schöpfer einer neuen Medizin demontiert wird, sollte trotzdem in Betracht gezogen werden, dass er als Propagator von für die grosse Allgemeinheit ungewohnten Ideen einen unbestreitbar bedeutenden Einfluss ausgeübt hatte. Hubert Schefer und René Bernoulli widmen sich dem ärztlichen Ethos und der Sozialethik bei Paracelsus, ohne jedoch, was gerade bei diesem Fragenkreis Not täte, die theologischen und sozialphilosophischen Schriften Hohenheims einzubeziehen. Das Werk schliesst mit literaturwissenschaftlichen Betrachtungen. Während Volker Zimmermann die Paracelsus-Rezeption in der Dichtung resümiert, gibt Udo Benzenhöfer erhellende Bemerkungen zum Hintergrund von Kolbenheyers Romantrilogie.

Der Band gibt der Paracelsus-Forschung wichtige Impulse und ist deshalb dem Fachmann wie dem an Paracelsus und der Medizin der Frühen Neuzeit Interessierten sehr zu empfehlen.

Urs Leo Gantenbein, Winterthur